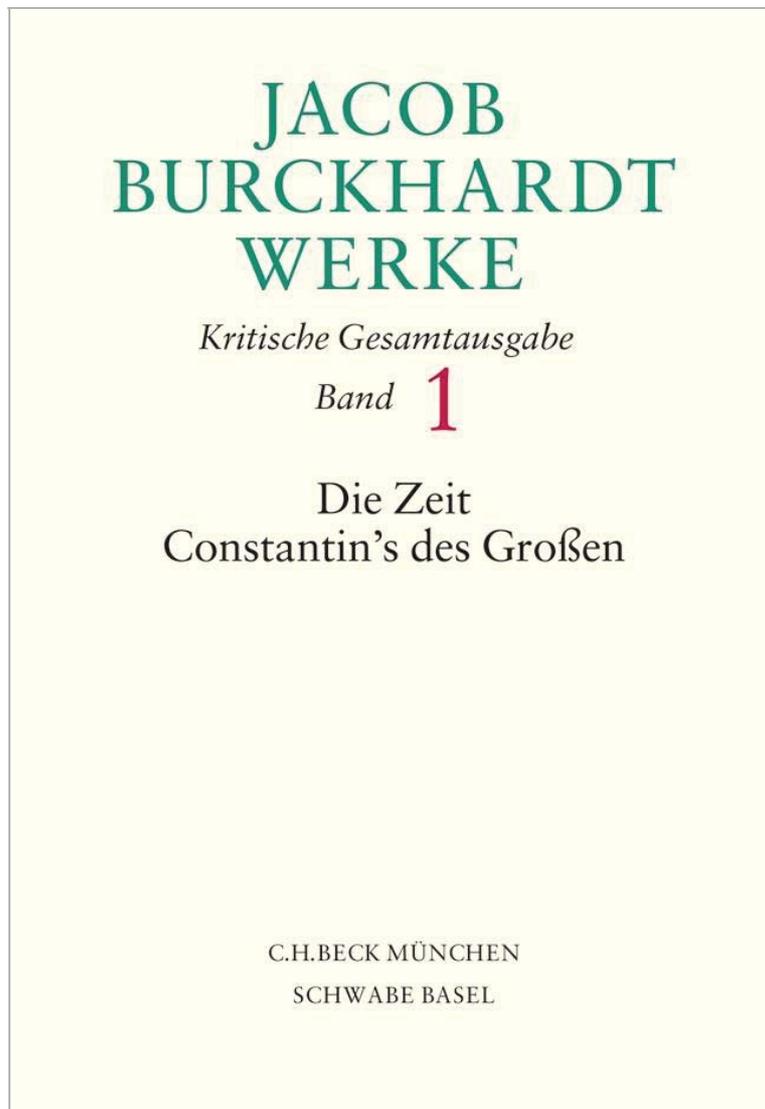


Unverkäufliche Leseprobe



Jacob Burckhardt
Band 1 - Die Zeit Constantin's des Großen

2022. 641 S.

ISBN 978-3-406-62978-5

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/9148922>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Stiftungsrat:

Martin Hug (Präsident)
Gottfried Boehm, Leonhard Burckhardt,
Andreas Cesana, Achatz von Müller

Redaktionsstelle:

Andreas Cesana (Leitung)
Mikkel Mangold, Susanne Müller,
Elisabeth Oeggerli

Jacob Burckhardt

Die Zeit
Constantin's des Großen

*Herausgegeben von
Hartmut Leppin, Manuela Keßler und Mikkil Mangold
unter Mitarbeit von Ernst Ziegler*

C. H. Beck · München
Schwabe · Basel

Zitierempfehlung: JBW 1

Gesamtausgabe: ISBN 978-3-406-44183-1

Dieser Band: ISBN 978-3-406-62978-5

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2013

© Schwabe AG, Basel 2013

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: Druckerei Beltz, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

Inhalt

Die Zeit Constantin's des Großen

Vorrede	5
Inhalt	7
Erster Abschnitt. Die Reichsgewalt im dritten Jahrhundert. . .	9
Zweiter Abschnitt. Diocletian. Das System seiner Adoptionen. Seine Regierung.	37
Dritter Abschnitt. Einzelne Provinzen und Nachbarlande. Der Westen.	63
Vierter Abschnitt. Einzelne Provinzen und Nachbarlande. Der Osten.	87
Fünfter Abschnitt. Das Heidenthum und seine Göttermischung.	119
Sechster Abschnitt. Die Unsterblichkeit und ihre Mysterien. Die Dämonisirung des Heidenthums.	159
Siebenter Abschnitt. Alterung des antiken Lebens und seiner Cultur.	209
Achter Abschnitt. Die Christenverfolgung. – Constantin und das Thronrecht.	239
Neunter Abschnitt. Constantin und die Kirche.	285
Zehnter Abschnitt. Hof, Verwaltung und Heer. Constantinopel, Rom, Athen und Jerusalem.	329

Anhang

Quellen	371
Literatur	397
Abkürzungen	411
Kommentar	413
Textkritische Anmerkungen	457
Editorisches Nachwort	569
Register der Erstauflage	583
Namenregister	591
Stellenregister	611
Register der Orte und Völker	625
Sachregister	633

Die Zeit Constantin's des Großen.

Von
Jakob Burckhardt.

Herrn Professor
Dr. Heinrich Schreiber
zu Freiburg im Breisgau
in ehrerbietiger Dankbarkeit
gewidmet.

Vorrede.

Der Zweck des Verfassers vorliegender Schrift war, das merkwürdige halbe Jahrhundert vom Auftreten Diocletians bis zum Tode Constantin's in seiner Eigenschaft als Uebergangsepoche zu schildern. Es handelte sich nicht um eine Lebens- und Regierungsgeschichte Constantin's, ebensowenig um eine Encyclopädie alles Wissenswürdigen, was sich etwa auf jene Zeit bezieht; wohl aber sollten die bezeichnenden, wesentlich charakteristischen Umrisse der damaligen Welt zu einem anschaulichen Bilde gesammelt werden.

Diese Absicht hat das Buch allerdings nur in beschränktem Sinne erreicht und der Leser wird ihm vielleicht keinen andern Titel zugestehen wollen als den von «Studien über die Zeit Constantin's.» Diejenigen Lebensbeziehungen jener Epoche, welche nicht hinlänglich genau zu ermitteln sind und sich also auch nicht lebendig in das Ganze verweben ließen, sind weggeblieben, so z. B. die damaligen Eigenthumsverhältnisse, das gewerbliche Leben, die Staatsfinanzen, und so vieles Andere. Der Verfasser wollte nicht wissenschaftliche Controversen durch Herbeiziehung neuer Einzelheiten um einen Schritt weiterführen helfen, um sie dann doch im Wesentlichen ungelöst liegen zu lassen; er hat überhaupt nicht vorzugsweise für Gelehrte geschrieben, sondern für denkende Leser aller Stände, welche einer Darstellung so weit zu folgen pflegen, als sie entschiedene, abgerundete Bilder zu geben im Stande ist. Immerhin wird es ihm von größtem Werthe sein, wenn die neuen Resultate, die er in den hier behandelten Partien gewonnen zu haben meint, auch bei den Männern vom Fache Billigung finden.

Abgesehen von dieser nicht ganz freien Wahl des Materials läßt allerdings auch das Princip der Verarbeitung und Darstellung ohne Zweifel viel zu wünschen übrig, und der Verfasser glaubt auch hierin weder das Beste noch das einzig Richtige getroffen zu haben. Bei universalhistorischen Arbeiten kann man schon über die ersten Grundsätze und Absichten verschiedener Meinung sein, sodaß z. B. dieselbe Thatsache dem Einen als wesentlich und wichtig, dem Andern als völlig uninteressant, als bloßer Schutt erscheint. Deßhalb ergiebt sich der Verfasser darein, daß seine Behandlungsweise als eine subjective bestritten werde. Sicherer wäre es wohl z. B. gewesen, aus den vorhandenen Geschichten Constantin's mittelst kritischer Prüfung eine neue zusammenzustellen und mit einer gehörigen Anzahl von Quellencitaten zu versehen; allein ein solches Unternehmen hätte für den Verfasser nicht denjenigen innern Reiz ge-

habt, welcher einzig im Stande ist, alle Anstrengung aufzuwiegen. Es soll hiemit über die verschiedenen Behandlungsweisen dieses Stoffes durchaus nicht abgeurtheilt werden; genug, wenn man nur auch der unsrigen ihr Plätzchen an der Sonne gönnt.

- 5 | Im Citiren hat sich der Verfasser ein gewisses Maaß vorgeschrieben. Kenner werden leicht bemerken, wie Vieles er Gibbon, Manso, Schlosser, Tzschirner, Clinton u. a. Vorgängern verdankt, wie sehr er aber zugleich auf durchgängiges eigenes Quellenstudium verwiesen war. Von dem trefflichen Werke Tzschirner's glaubte er, beiläufig gesagt,
10 in einer Beziehung vollständig abweichen zu müssen: der Einfluß des Christenthum's auf das sinkende Heidenthum schien ihm nämlich dort viel zu hoch angeschlagen zu sein, und er zog es vor, die betreffenden Phänomene durch eine innere Entwicklung im Heidenthum selbst zu erklären, aus Gründen welche hier nicht weiter entwickelt werden können.
- 15 Die diesem Gegenstand gewidmeten Abschnitte (V und VI) unseres Buches ermangeln, wie man sehen wird, fast aller systematischen Einkleidung. Der Verfasser war überzeugt hierin eher zu wenig als zu viel thun zu dürfen. Im Verallgemeinern geistiger Wahrnehmungen, besonders auf dem Gebiete der Religionsgeschichte, will er sich lieber zu zaghaft als zu
20 dreist schelten hören.

Inhalt.*

	Seite.
I. Abschnitt: Die Reichsgewalt im dritten Jahrhundert . . .	1
II. Abschnitt: Diocletian. Das System seiner Adoptionen. Seine Regierung	39 5
III. Abschnitt: Einzelne Provinzen und Nachbarlande. Der Westen	77
IV. Abschnitt: Einzelne Provinzen und Nachbarlande. Der Osten	109
V. Abschnitt: Das Heidenthum und seine Göttermischung . .	155 10
VI. Abschnitt: Die Unsterblichkeit und ihre Mysterien. Die Dämonisirung des Heidenthums	211
VII. Abschnitt: Alterung des antiken Lebens und seiner Cultur	281
VIII. Abschnitt: Die Christenverfolgung. Constantin und das Thronrecht	323 15
IX. Abschnitt: Constantin und die Kirche	387
X. Abschnitt: Hof, Verwaltung und Heer. Constantinopel, Athen und Jerusalem	449

* [Die Seitenzahlen in diesem Inhaltsverzeichnis beziehen sich auf die Seitenzählung der Erstausgabe.]

Erster Abschnitt.

Die Reichsgewalt im dritten Jahrhundert.

Ende der guten Kaiser. – Commodus und der Kaiserwahnsinn. – Die Stellung des Senates. – Das Precäre der Reichsfolge. – Letzte Aeufßerung alt-prätorianischen Uebermuthes; Auction des Thrones. 5

Septimius Severus als Vollender der Militärdespotie. – Schiefe Stellung des Senates. – Die Leibarmee. – Verfall der Disciplin. – Die Superstition. – Caracalla; sein Feldzug im Reiche. – Macrinus. – Elagabal. – Alexander Severus und die letzten Versuche eines Constitutionalismus von oben.

Maximin der Barbarenkaiser. – Verzweifeltes Aufraffen des Senates 10 zur Regierung. – Neue Soldatenherrschaft. – Gordian und Misiheus. – Philipp der Araber.

Decius. – Charakter des spätern, rettenden Kaiserthums der Illyrier. – Valerian. – Die Wahl in den Händen der Generale. – Die Zeit der dreißig Tyrannen. – Die Retter des römischen Orients und Occidents. – Die Lage 15 des Gallienus. – Sein Todesurtheil.

Claudius Gothicus. – Aurelian; die Wiedervereinigung des Reiches; der Senat. – Letzte Entscheidung des Senates über das Reich. – Tacitus. – Probus. – Carus. – Diocletian.

Erster Abschnitt.

Die Reichsgewalt im dritten Jahrhundert.

In der vorliegenden Darstellung der Zeiten vom Auftreten des Kaisers Diocletian bis zum Ausgang Constantin's des Großen könnte jeder einzelne Abschnitt seiner eigenen Einleitung bedürfen, weil die Dinge nicht nach der Zeitfolge und der Regierungsgeschichte sondern nach den vorherrschenden Richtungen des Lebens geschildert werden sollen. Wenn dieses Buch aber gleichwohl einer allgemeinen Einleitung bedarf, so wird dieselbe am ehesten die Geschichte der höchsten Staatsgewalt des sinkenden Römerreiches im dritten Jahrhundert nach Christo enthalten müssen. Nicht daß aus ihr sich alle übrigen Zustände entwickeln ließen, aber sie giebt immerhin den Boden für die Beurtheilung einer Menge äußerer wie geistiger Ereignisse der Folgezeit. Alle Formen und Grade welche die Gewaltherrschaft erreichen kann, von den schrecklichsten bis zu den günstigsten, sind hier in einer merkwürdig abwechselnden Reihe durchlebt worden.

Unter den guten Kaisern des zweiten Jahrhunderts, von Nerva bis zum Tode des Marcus Aurelius, hatte das römische Reich eine Ruhezeit, welche eine Zeit des Glückes sein konnte, wenn die tiefsten Schäden alternder Nationen überhaupt dem Wohlwollen und der Weisheit auch der besten Regenten zugänglich wären. Innere und äußere Größe eines Trajan, Hadrian, Antonin und Marcus Aurelius dürfen uns nicht verblenden über Dinge und Verhältnisse, welche schon damals als offenes Geheimniß vor Aller Augen lagen. Die drei großen Mächte: Kaiser, Senat und Heer mußten auf die Länge wieder an einander irre werden und ihre künstlich geschonte Harmonie verlieren; vollends unheilbar schien in der Folge die Verwirrung, als Angriffe der Barbaren, eigenthümliche Regungen der Provinzen und entsetzliche Naturereignisse damit zusammentrafen.

*N. Chr.
96–180.*

Ein Vorspiel hievon zeigt schon die Regierung Marc Aurel's selber. Ueber seine Persönlichkeit zu reden wäre überflüssig; unter den unvergänglichen Idealgestalten des Alterthums ist der stoische Philosoph auf dem Thron der Welt wohl nicht die schönste, jugendlichste, aber gewiß eine der ehrwürdigsten. Und doch war es ihm nicht erspart, die drohenden Vorboten künftigen Unterganges an die Pforten des Reiches pochen zu hören. Zunächst in Betreff des Kaiserthumes offenbarte sich deutlich genug, daß dasselbe – trotz des Systemes von Adoptionen, welches die vier

Marc Aurel.

großen Kaiser mit einander verknüpft hatte – durch einen Handstreich usurpirt werden könne. Dieß wagte, wenn auch ohne Erfolg, der bedeutendste Feldherr des Reiches, Avidius Cassius, nachdem fast drei Generationen hindurch vortrefflich oder wenigstens wohlwollend regiert worden war. Was sodann das Heer anbelangt, so hat zwar Marc Aurel den Ruhm «den Soldaten nie in Reden geschmeichelt noch irgend Etwas aus Furcht vor ihnen gethan zu haben»; allein dem hergebrachten Unheil, dem Riesengeschenke an die Armee beim Regierungsantritt, hatte er sich in solcher Weise gefügt, daß jeder Soldat (wenigstens von der Garde) ein Vermögen besaß und daß die Summe Marc Aurels fortan von den Soldaten als Norm betrachtet wurde. Von äußern Unglücksfällen kam hinzu der erste gewaltige Einbruch eines germanisch-sarmatischen Völkerbundes in das römische Reich, und eine furchtbare Pest. Der gefahrvollste Krieg, die tiefsten Sorgen füllten die letzten Jahre des Kaisers. Aber auch in seinem Zelt an der Donau suchte er sich über den engen, bedrohten Augenblick zu erheben durch den stillen Cultus des allgemeinen Sittlichen, des Göttlichen im Menschenleben.

180–192
Der Kaiser-
wahnsinn.

Für seinen Sohn Commodus soll er eine Art von Regentschaft, «die Besten aus dem Senate», eingesetzt haben, und jedenfalls ließ sich der junge Fürst in den ersten Tagen und Wochen von den Freunden seines Vaters leiten. Aber ungemein rasch entwickelt sich in ihm jener scheußliche Kaiserwahnsinn, dessen man seit Domitian nicht mehr gewohnt gewesen war. Das Bewußtsein der Herrschaft über die Welt, die Furcht vor Allen die nach dieser Herrschaft streben konnten, der Ausweg: rasch das Vorhandene zu genießen und die unaufhörliche Sorge zu übertäuben – dieß Alles konnte in einem nicht ganz gut und stark geborenen Menschen sehr bald jenes Gemisch von Blutdurst und Ausschweifung hervortreiben. Den Anlaß mochte ein Attentat geben, dem die eigene Familie nicht fremd war, das man aber auf den Senat schob. Kein Wunder, daß bald darauf der Gardepräfekt die erste Person im Staate, der Bürge des kaiserlichen Daseins war, wie einst unter Tiberius und Claudius, und daß die wenigen Tausende, welche er befehligte, sich mit ihm als die Herren des Reiches fühlten. Den einen, tüchtigern dieser Präfekten, den Perennis, opferte freilich Commodus einer Deputation des unwilligen britanischen Heeres auf, welche 1500 Mann stark ungehindert nach Rom gekommen war; den folgenden Präfekt Kleander gab er einem Hungeraufbruch des römischen Pöbels Preis, allerdings nicht unverdient, weil Kleander in unbegreiflicher Habsucht nicht nur durch Confiskationen und Aemterverkauf die höhern Klassen, sondern auch durch ein Getreidemonopol das ärmere Volk gegen sich aufgebracht hatte.

Stellung des
Senates.

Wenn nun der feige und grausame Fürst im Amphitheater erschien um sich als Gott verkleidet von dem tödtlich bedrohten Senat bewundern zu

lassen, so konnte man wohl fragen, ob dieser «commodianische Senat» überhaupt noch den alten Namen verdiente, auch wenn er noch eine gewisse Mit|regierung in den Provinzen, Ernennungsrechte, eigene Kassen und äußere Ehren besaß? Auch römisch im engern Sinne durfte er kaum mehr heißen, seitdem die Mehrzahl seiner Mitglieder vielleicht nicht ein- 5 mal Italier, sondern Provinzialen waren, in deren Familien die Würde sogar zeitweise erblich geworden war. Es ist leicht, sich von einem idealen Standpunkte aus über diese entwürdigte Versammlung in den strengsten Urtheilen zu ergehen, zumal wenn man von dem Effekt einer dauernden Todesgefahr, die über ganzen Familien und Corporationen schwebt, sich 10 keine klare Vorstellung zu machen vermag. Die Zeitgenossen urtheilten billiger; Clodius Albinus, als er die Würde eines Cäsar aus den blutigen Händen eines Commodus nicht annehmen wollte, hielt den Senat noch immer für lebensfähig genug, um öffentlich vor seinen Truppen sich für die Herstellung einer republikanischen Senatsregierung auszusprechen.¹ 15 Ob er aufrichtig redete, ist hier gleichgültig; genug daß der Senat (wie wir sehen werden) noch immer viele von den edelsten Männern jener Zeit enthielt und in schwierigen Augenblicken Kraft und Entschlossenheit zur Staatsregierung zeigte; selbst die Illusionen, in welchen wir ihn befangen finden werden, gereichen ihm nicht durchaus zur Unehre. So ist es denn auch begreiflich, daß er trotz zeitweisem Eindringen unwürdiger Sub- 20 jekte noch immer als Repräsentation wenn nicht des Reiches, doch der römischen Gesellschaft galt und sich als den natürlichen Vorstand der sogenannten Senate oder Curien der Provinzialstädte betrachtete² ohne ihn konnte man sich noch immer kein Rom denken, auch wenn sein Wirkungskreis durch Gewaltübung Anderer oft auf lange Zeit zernichtet schien.³

| Nachdem Commodus noch die Senatoren gebrandschatzt hatte, um durch ungeheure Geschenke das murrende Volk der Hauptstadt zu besänftigen, fiel er durch eine gemeine Pallastverschwörung. 30

Das Schreckliche an den römischen Thronveränderungen lag darin, daß 35 Niemand wußte, wem die Erhebung eines neuen Kaisers eigentlich zustand. Eine Dynastie konnte sich nicht bilden, weil der Kaiserwahnsinn – das Schicksal aller nicht sehr begabten Menschen auf diesem Throne – zu periodischen Revolutionen mit Nothwendigkeit hindrängte. Und selbst ohne diese letztern hätte die Kinderlosigkeit der ausschweifenden Kaiser und auch einiger der bessern eine regelmäßige Erbfolge unmöglich ge-

*Die Reichs-
folge.*

1 *Hist. Aug. Clod. Alb.* 13, 14.

2 *Hist. Aug. Florian.* 5.

3 Sept. Severus mit seiner Rede bei *Dio Cass.* 75, 8 darf uns hier nicht täuschen. 40 So konnte der Senat der Antonine nicht aussehen, selbst nach der Zwischenregierung eines Commodus.

macht; Adoptionen aber, wie sie schon im augusteischen Hause vorkamen, hatten nur dann Aussicht auf Beachtung, wenn der Adoptivvater sowohl als der neue Sohn die Eigenschaften besaßen um sich zu behaupten.

Offenbar gehörte dem Senat, welcher einst dem göttlichen Augustus
 5 einen Titel der Macht nach dem andern decretirt hatte, das größte historische Recht zur Ernennung eines neuen Kaisers. Allein sobald die Kaiser den Senat haßten und sich einzig auf die Garden verließen, maßten diese
Letzter alt-prätorianischer Uebermuth. letztern sich die Kaiserwahl an; es dauerte nicht lange, so concurrirten auch die Heere in den Provinzen mit den Casernen des prätorianischen
 10 Lagers zu Rom. Bald fand man hier seinen Vortheil bei kurzen Regierungen, weil sich das Geschenk an das Lager jedesmal wiederholte. Dazu rechne man die dunkle Thätigkeit entschloßner Intriganten, deren Interesse es hie und da sein mochte, zunächst einen Bewerber zu unterstützen, dessen baldigen Untergang sie voraus sahen und wollten.

193. 15 So wurde von den Mördern des Commodus ein braver Mann, Helvius Pertinax, wie zur Rechtfertigung ihrer That vorgeschoben; den zuerst die Soldaten, dann der Senat anerkannten. Durch anfängliche Begünstigung eines gewissen Triarius Maternus erpreßten die Garden von Pertinax ein enormes Donativ, zu dessen Bestreitung die Kostbarkeiten des | Commodus veräußert wurden; die natürliche Folge war ein baldiger zweiter Versuch zu Gunsten des Consuls Falco; das Drittemal aber begannen die Garden geradezu mit der Ermordung des Kaisers. Und nun ging im Lager jene
Auction des Kaiserthums. unerhörte Gant der Kaiserwürde vor sich; es fand sich ein reicher Thor, Didius Julianus, der um etwa 6000 Franken an jeden einzelnen Soldaten
 20 ein paar Wochen Schwelgerei und Todesangst erkaufte. Dieß war aber auch die letzte und höchste Spitze prätorianischen Uebermuthes. Drei Provinzialheere hatten sich gleichzeitig das Vergnügen gemacht, ihre Anführer zu Kaisern auszurufen; darunter war der düstre Africaner Septimius Severus. Der rathlose Julian versuchte es zuerst mit Aussendung von Mör-
 25 dern; es gab damals einen Offizier Aquilius, der bei Ermordung von Großen schon öfter Dienste geleistet hatte¹ und einen Ruf genießen mochte wie zu Nero's Zeit Locusta. Darauf wollte Julian, weil er ja das Reich um sein gutes Geld gekauft, die Sache wie einen Rechtshandel gegen Sever durchführen; weiterhin erklärte er letztern, als er näher rückte, zum Mit-
 30 regenten; er war aber verlassen, verhöhnt, und auf Veranstaltung des Senates hingerichtet, als Sever noch mehrere Märsche weit von Rom stand.

193–211 *Vollendung der Militärdespotie.* In Septimius Severus ist die Militärherrschaft zum erstenmale rein repräsentirt. Der Hochmuth des Standes und Grades, den er schon als Legat an den Tag legt,² hat etwas Unrömisches, Modernes. Wie wenig er

40 1 *Hist. Aug. Pescenn. 2. Aquilium centurionem notum caedibus ducum.*

2 *Hist. Aug. Sept. Sev. 2.*

dagegen die alte Hoheit des Senates begreifen und achten würde, konnte schon die Deputation von 100 Senatoren inne werden, welche ihn bei Terni begrüßte und die er gleich untersuchen ließ, ob sie etwa Dolche bei sich führten. Die reinste Consequenz eines Kriegsfürstenthums aber befolgte er, als er die Prätorianer schimpflich entwaffnete und aus Rom jagte. Eine solche bevorzugte, verdorbene Garde mit politischen Präentionen paßte nicht in sein System. Seinem eigenen mitgebrachten Heere gab er einstweilen nur ein Fünftheil von dem verlangten Donativ. Eben so folgerichtig benahm sich Sever im Kampfe gegen seine Mitbewerber Pescennius Niger und Clodius Albinus; er rottete ihren ganzen Anhang aus; es war ihm unbegreiflich, wie eine Anzahl Senatoren sich mit jenen in Briefwechsel hatten einlassen können und wie sogar der gesammte Senat sich hatte neutral halten mögen. «Ich bin's ja, schreibt er an den Senat,¹ der dem römischen Volke Getreide und Oel verschafft, der für Euch Kriege führt und jetzt – Welch ein Dank? ... Ihr habt Euch seit Trajan's und Marc Aurel's Zeiten sehr verschlechtert.» – Byzanz, wo sich die Anhänger des Pescennius über ein Jahr vertheidigten, wurde, trotz seiner Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit als Grenzfeste gegen die Barbaren des Pontus, dem Boden eben gemacht und die ganze Besatzung nebst vielen Einwohnern getödtet.² Die Welt sollte sich ein Beispiel daran nehmen, wie es den Städten und Factionen ergehen müsse, welche unter mehreren Usurpatoren nicht sogleich Denjenigen herausfinden würden, der bleibenden Gehorsam verdiente. Nicht besser ging es den Anhängern des Albinus; Sever hatte ihre Correspondenz in die Hände bekommen und hätte sie, wie einst der große Cäsar die der Pompejaner, ungelesen verbrennen können. Dieß wäre sehr edel aber durchaus nicht zeitgemäß gewesen, weil es sich nicht mehr um Principien und deren Amalgamirung | durch persönliches Versöhnen und Gewinnen handelte, sondern um eine einfache Unterwerfung. Eine Menge Senatoren und Vornehme in und außerhalb Rom wurden hingerichtet; vor Senat, Volk und Soldaten hielt der Kaiser Lobreden auf Commodus, gewiß nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Hohn gegen den Senat.

*Schiefe
Stellung
des Senates.*

In Rom selber brach einmal während dieses Reichskrieges bei den Circusspielen ein plötzliches Jammern und Raisonniiren los, welches ein

1 *Hist. Aug. Clod. Alb. 12.*

35

2 Die lange Gegenwehr der Besatzung erklärt sich nicht sowohl aus einer Anhänglichkeit an den längst umgekommenen Pescennius, als vielmehr daraus, daß die höheren Offiziere den Charakter Sever's und demnach auch ihr Schicksal im Fall der Einnahme kennen mochten und auf einen Sieg des Albinus warteten. Auffallender ist die eifrige Theilnahme der Einwohnerschaft, welche zu ahnen scheint, daß ihre Stadt gar nicht hoch genug im Preise stehen könne. Die bereits gegen die Antiochener als Anhänger des Pescennius verhängte Strafe wirkte wohl erst in zweiter Linie mit.

40

Ohrenzeuge¹ sich nur durch göttliche Inspiration zu erklären weiß. «O Rom! Königin! Unsterbliche! (so riefen die vielen Tausende einstimmig) wie lange leiden wir noch solches? wie lange führt man noch Krieg um uns?» – Es war besser, daß sie ihre Zukunft nicht wußten.

- 5 Als der Friede im Innern hergestellt war, wurde man inne, daß die Militärherrschaft mit der nothwendigen Zuthat auswärtiger Kriege sich Selbstzweck geworden war. Ihr Mittelpunkt war Sever mit seiner in die höchsten Aemter vertheilten Familie, aus welcher er eine Dynastie machen wollte; nur seinen Bruder, welcher gern Mitregent geworden wäre, 10 hielt er geflissentlich von sich ab. Das nächste Mittel zur Behauptung der Macht war die Bildung einer neuen Garde, welche mehr als viermal so stark wurde als die alte; mit einer solchen stets disponibeln Leibarmee konnte man fortan auch den Provinzialheeren ganz anders gegenüberstehen; mit ihr konnte man, wie später geschah, im Reiche herum reisen und 15 überall morden und plündern. Die frühere Garde hatte aus Italienern, sogar vorzugsweise aus Leuten der Umgegend Rom's bestanden; jetzt füllte Severus Rom mit rohen und schrecklichen Barbarengesichtern. War er mit dem Donativ sparsam gewesen, so erhöhte er dafür den Sold mehr als irgend ein anderer Kaiser; aus dem einmaligen Wegwerfen von ein 20 paar Millionen wurde ein regelmäßiges | Aussaugen des Reiches zu Gunsten der Soldaten. Jener väterliche Rath Sever's an seine Söhne mag wohl eher von den Zeitgenossen aus seiner Regierungsweise abstrahirt als wirklich von ihm ausgesprochen worden sein, lautet aber bezeichnend genug: «Seid einträchtig, macht die Soldaten reich, und verachtet alle 25 Andern.»²

*Die Leib-
armee.*

Die Disciplin.

- Man möchte nun glauben, daß dieser Soldatenstand, so hoch geehrt und in beständigem Athem gehalten durch einen so rastlosen Feldherrn, den größten kriegerischen Erinnerungen Rom's Ehre machen mußte. Allein dem war nicht so. Sever selber klagt laut genug über Verfall der 30 Disciplin, und auf seinem großen asiatischen Feldzuge kamen Fälle von Insubordination vor, welchen er nur mit Nachsicht und fernern Geschenken zu begegnen wußte. Konnte er wohl sich verhehlen, daß seine Neuerung nur ihn und seine Regierungszeit sicherte, während sie einem schwachen und schlechten Nachfolger, der nicht mehr gleichsam sein eigener 35 Gardepräfekt war, den unvermeidlichen Untergang zuziehen mußte? Oder war ihm dieses gleichgültig, wenn nur die Soldatenherrschaft als solche sich erhielt?

Man darf hier wie in diesen letzten Jahrhunderten des Heidenthumes überhaupt nicht übersehen, daß die Mächtigsten oft unfrei handelten,

40 1 *Dio Cass.* 75, 4.

2 *Dio Cass.* 76, 15. Anders bei Zonaras 12, 10.

weil sie sich der Astrologie und den Vorbedeutungen fügten. So allein wird man es z. B. bei dem gerechtigkeitsliebenden Sever erklären müssen, wenn er einen unvorsichtigen Frevler wie Plautian so beharrlich in der Gardepräfektur und in der engsten Verbindung mit seinem Hause festhielt. Mannigfache Superstitionen umgaben das Leben Sever's von der Jugend bis zum Grabe. Da der römische Kaiserthron das große Loos einer Lotterie geworden war, so gab es Eltern der verschiedensten Stände, welche das tägliche Leben ihrer begabteren Kinder sorgfältig beobachteten, ob nicht eine Vorbedeutung künftiger Herrschaft | sich zeige; es wird Notiz davon genommen, wenn der Knabe absonderliche Verse im Munde führt, wenn Schildkröten oder junge Adler in's Haus gebracht werden, oder gar ein pupurfarbnes Taubenei, wenn Schlangen sich als Hausgenossen hervorthun, Lorbeerbäume hervorsprossen u. dgl.; kommt aber ein Kind schon mit einer Krone von Schwielen um das Haupt zur Welt, braucht man von ungefähr ein Stück Purpurstoff zur Bedeckung des Neugeborenen – dann ist sein künftiges Kaiserthum in der Stille entschieden.¹ Aehnliche Befangenheit begleitete manche Kaiser ihre ganze Regierung hindurch und lenkte ihre Handlungen in einer Weise die wir nicht mehr berechnen können. Es erweckt Mitleid, wenn der greise Severus nach seinen letzten Siegen in Britannien unruhig und zornig wird, weil ihm ein Mohr mit einem Cypressenkranz begegnet, oder weil man ihn zum Opfer in den unrechten Tempel führt und dunkelfarbige Opferthiere herbeibringt, die dem Kaiser dann bis in sein Quartier nachlaufen.

*Die Superstition
auf dem
Throne.*

Es bedurfte aber der Omina im Pallast zu York nicht mehr; der eigene Sohn, Caracalla, stand ihm beharrlich und fast offen nach dem Leben. Mit bewußter, principieller Erbarmungslosigkeit hatte Sever jeden Gedanken an Usurpation darniedergehalten; nur auf den Hochverrath des Thronfolgers war nicht gerechnet, und auch darauf nicht, daß seine Gardes sich so ungescheut mit demselben einlassen würden. Es lautet wie eine schmerzliche Wahrung seines Herrscherprincips, wenn er dem entmenschten Sohn zuflüstert: «Tödt mich wenigstens nicht so daß es Alle sehen!»² – Ein anderes Wort scheint er öfter wiederholt zu haben: «Alles war ich, und es hilft doch Nichts.»

*Der Thron-
folger.*

Und nun bestieg das entsetzliche Scheusal, das man Caracalla zu nennen pflegt, den Kaiserthron. Seit seinem Eintritt in das Jünglingsalter zeigte er einen böartigen Hochmuth; er rühmte sich Alexanders des Großen als seines Vorbildes und lobte dabei Tiberius und Sulla. Erst später, vielleicht seit der Ermordung seines Bruders Geta, kommt noch der eigentliche Kaiserwahnsinn hinzu, der Mittel und Macht des ganzen Rei-

211–217.

1 S. die *Hist. Aug.*, in den meisten Biographien.

2 *Zonaras XII, 10.*

ches zu seinem eigenen sichern Untergang mißbraucht. Seine einzige Vorsichtsmaßregel, die er für genügend hielt, war die Kameradschaft mit den Soldaten, deren Anstrengungen und Lebensart er wenigstens zeitweise theilte; daß er es mit Fechtern und Wagenlenkern eben so hielt, machte ihn überdieß beim römischen Pöbel beliebt; den Bessern und Gebildeten aber brauchte er ja nicht mehr zu gefallen. – Seit dem Brudermorde, wozu die Soldaten anfangs finster blickten, ist Caracalla an diese Schmeichelei nach unten gänzlich verkauft; um der Soldaten willen bedarf er ungeheurer Confiscationen und tödtet 20,000 Menschen als Anhänger Geta's, – darunter auch einen Sohn des Pertinax, während es sonst einer der bessern Züge des römischen Usurpationswesens ist, daß man die Verwandten gestürzter Kaiser meist am Leben ließ. Um der Soldaten willen macht Caracalla jenen Feldzug im eigenen, völlig ruhigen Reiche, während er die Angriffe der Nachbarn abkauft. Der Massenmord von Alexandrien zeigte, wie sich der Despotismus gegen geistreiche Spöttereien zu verhalten gedenke. Die eigentliche Strafe solcher Missethaten lag (abgesehen von den Gewissensqualen, deren die Schriftsteller erwähnen) in dem wachsenden Mißtrauen des Tyrannen gegen die bevorzugten Soldaten selbst; er verließ sich zuletzt, was seine engere Umgebung betraf, nur noch auf ganz barbarische Leibwachen, die nichts von römischen Dingen beurtheilen konnten, auf Kelten und Sarmaten, deren Costüm er trug um sie sich geneigt zu halten. Und doch wurde er, man kann sagen in ihrer Mitte, niedergemacht auf Veranstaltung Solcher, die ihn aus der Welt schaffen mußten um nicht selber durch ihn zu fallen.

| Die nächsten Kaiserernennungen mußten ganz in den Händen der übermächtigen Armee liegen. Sie erhob zuerst den einen der beiden Gardepräfecten, Macrinus, ohne zu wissen, daß dieser den Mord ihres geliebten Caracalla angestiftet. Er nahm dessen Namen an und ließ ihn prächtig begraben, um jeden Verdacht von sich abzulenken; den Senat begrüßte er mit verdeckter Unverschämtheit um seine Bestätigung und erhielt nicht ohne Zögerung die einzelnen Titel der Kaisermacht. Die ersten strengen Schritte zur Zügelung des verwöhnten Heeres brachten ihm jedoch den Untergang. Zwei junge Syrer, Seitenverwandte der Antonine und des Sever, traten auf einmal an die Spitze des Reiches; es waren die ungleichen Vettern Elagabal und Alexander Severus nebst ihren Müttern Soämias und Mammäa und ihrer gemeinsamen Großmutter Julia Mäsa.

Die Regierung Elagabals ist bei allem Ekelhaften und Widersinnigen nicht ohne Interesse für die Geschichte römischer Herrschaft; diese unglaubliche Schwelgerei, dieser asiatische Götzenpomp, dieses ganz besinnungslose Leben in den Tag hinein bildet eine förmliche Reaction gegen das bewußte Soldatenkaiserthum des Septimius Severus. Daß Elagabal allen römischen Formen den Krieg erklärte, seine Mutter und Großmut-

*Der Feldzug
im Reiche.*

Macrinus.

*218–222.
Elagabal.*

ter in den Senat einführte, Tänzern, Wettrennern und Barbieren die höchsten Stellen gab und zahllose Aemter verkaufte, dieß Alles hätte ihn nicht gestürzt; selbst die nachlässige Verproviantirung der Hauptstadt wäre ihm vielleicht lange nachgesehen worden; sein Verderben war das in den Soldaten erwachte Schamgefühl, welchem eine Verschwörung in der Familie selbst zu Gunsten des Alexander entgegenkam. Die Soldaten wissen den letztern bedroht und erzwingen von dem zitternden Elagabal eine Säuberung seines Hofstaates; darauf hält er sich schadlos, indem er den Senat aus der Stadt jagt, was demselben alle Ehre macht und darauf hindeutet, daß die Versammlung durchaus nicht aus lauter «Sklaven in der Toga» bestand, wie Elagabal sonst | meinte. Endlich ermorden den letztern die Garden und erheben den Alexander Severus.

222–235.

*Alexander
Severus.*

Keiner von den vielen Imperatoren erregt so sehr die Theilnahme der Nachwelt wie dieser im Verhältniß zu seiner Gesamtumgebung unbergreifliche Mensch, ein wahrer Sanct Ludwig des Alterthums. Er geht unter an dem Bestreben, von den ausgearteten Mißformen des Militärdespotismus aus wieder in die Bahn der Gerechtigkeit und der Milde einzulenken. Seiner jedenfalls ausgezeichneten Mutter Mammäa mag ihr Ruhm ungeschmälert bleiben; sein Verdienst ist aber doch das Größere, weil er mit selbständigem Geiste in der begonnenen Richtung vorwärts ging und unendlich vielen Versuchungen zum Despotismus zu widerstehen vermochte, aus reinem sittlichem Willen. Vor Allem finden wir eine Hochachtung des Senates, die seit Marc Aurel unerhört gewesen war, sogar des politisch längst vergessenen Ritterstandes als einer «Pflanzschule für den Senat». Ein Senatsausschuß und dann noch ein engerer Staatsrath von sechzehn Männern haben Theil an der Regierung; endlich läßt man sich keine Mühe verdrießen, gute, gewissenhafte Leute für die Verwaltung zu erziehen und die emsigste Controle zu üben.¹ Ungerechte, bestechliche Beamte waren das Einzige, was Alexander aus der Fassung bringen konnte. In Betreff der Soldaten machte er wohl kein Hehl daraus, daß das Schicksal des Staates auf ihnen ruhe, er stattete sie prächtig aus und hielt sie gut; allein wie er sich rühmen konnte, die Steuern vermindert zu haben, so wagte er es auch, eine meuterische Legion abzudanken.

*Letzte Versuche
zum Consti-
tutionalismus
von oben.*

Daneben werden freilich Dinge berichtet, welche mit diesen Lichtseiten kaum in Zusammenhang zu bringen sind. In der Armee giebt sich eine dauernde Gährung kund; die Gardepräfecten wechseln unter den gewaltsamsten Umständen; als der bedeutendste derselben, Ulpian, im Verlauf bedenklicher | Unruhen ermordet wurde, mußte der Kaiser es ungestraft hingehen lassen; wir erfahren bei diesem Anlaß, daß Volk und

*Die
Schatten-
seiten.*

1 Welche freilich auch ihre kleinliche Seite hatte. Man sehe, *Hist. Aug. Al. Sev.* 40 27, das Projekt eines Kleidermandates.

Garde sich drei Tage lang in den Straßen von Rom blutig bekämpften und daß die Garde nur durch Brandstiftung die Bürger zum Frieden zwang. Die albernsten Menschen wagten als Usurpatoren gegen den trefflichen Fürsten aufzutreten; den Einen, Ovinus, soll er wirklich mit
 5 ironischer Milde zum Mitregenten angenommen, ihm aber durch die Theilnahme an den Strapazen eines Feldzuges den Thron verleidet haben; ein Anderer, den die Soldaten erhoben, lief ihnen davon; einen dritten, den Sklaven Uranius, mußte der Kaiser, wie es scheint, bestrafen.¹ Und als sollte Alexander, wie einst sein Vorbild Marc Aurel, von ganz beson-
 10 derm Unglück heimgesucht sein, so entstand an der Ostgrenze ein neues kriegerisches Perserreich, das der Sassaniden, welche er nur mit zweideutigem Erfolge bekriegte; an der Rheingrenze aber waren die Germanen in drohender Bewegung. Das Gemüth des noch jugendlichen Fürsten soll sich allmählig verdüstert haben; man wollte eine Neigung zum Schätze-
 15 sammeln an ihm bemerken. Auf dem Feldzug am Rhein, unweit Mainz, ermordeten die Soldaten ihn und seine Mutter. Es ist ganz unnütz, auf die Motive dieser That, so wie sie angegeben werden, einzugehen; der Nachfolger eines Severus, Caracalla und Elagabal, wenn er alle gewalthätigen Beamten absetzen, den Soldaten Ernst zeigen und dennoch bei den ge-
 20 fährlichsten Anlässen Milde üben wollte, war von vorne herein einem gewaltsamen Untergang verfallen; die Verschwörung lag in der Zeit,² wir würden sagen: in der Luft. Alexander strebte vergebens nach Achtung in einem Jahrhundert, welches nur von Furcht wußte.

235–238.

Der Barbaren-
 kaiser des
 Grenzheeres.

Sein vermuthlicher Mörder Maximin bestieg den Thron, ein thracischer Hirt, Sohn eines Gothen und einer Alaninn, | somit gänzlicher Barbar der Abstammung und überdieß der Bildung nach. Aber die Armee, welche hier selbst die letzte Rücksicht bei Seite ließ, bestand auch aus
 25 lauter Barbaren von der Ostgrenze, denen gar nichts daran lag, ob ihr Candidat von Antoninen abstammte, in hohen Aemtern sich gebildet hatte, Senator gewesen war oder nicht.³ Dafür war Maximin achthalb
 30 Fuß hoch, riesenstark und ein Korporal, wie vielleicht im ganzen römischen Heere kein zweiter.

Seine Herrschaft war, wenn nicht im Erfolg, so doch im Princip furchtbarer, als die irgend eines Kaisers. Diese alte Welt mit ihren Denkmälern
 35 voll Schönheit, ihrem Leben voll Bildung reizt den Barbaren, der sich seines Ursprungs schämt, zu giftiger Wuth; mit Milde hätte sich seine Usurpation ohnedieß nicht behaupten lassen; Confiscationen bedurfte er für

1 *Zosim. I, 12.*

2 *Aurel. Victor Caess.: Vitio temporum...*

40 3 Man vergleiche hiemit *Sueton. Vespas. c. 6*, wie noch im J. 69 die empörten Legionen in Aquileja ihren Kaiser nur aus der Zahl der *legati consulares* wählen wollen.

seine Soldaten, und so geht nun der römische Kaiser auf planmäßige Zernichtung römischen Wesens aus. Er selbst mochte sich in dem verhaßten Rom nicht sehen lassen; seinen Sohn, der zuerst dort residiren sollte, behielt er dann doch bei sich in den Lagern am Rhein und an der Donau, von wo aus er das Reich regierte. Rom wurde mit Schrecken inne, daß 5 eine Grenzarmee von Barbaren das Hauptquartier der Weltherrschaft sein könne, eine Armee, welche man sich dachte, wie die des Spartacus oder Athenion im Sklavenkriege. Der tiefste Grimm Maximins ging gegen Alles, was vornehm und gebildet war, namentlich gegen den Senat, von dem er sich verachtet glaubte und vor dessen Curie er große Abbildungen seiner deutschen Siege aufstellen ließ; aber auch das Volk der 10 Hauptstadt, welches sonst der Hinrichtung des ganzen Senats würde zugesehen haben, mußte durch Schmälerung der Zufuhr und Einziehung der Fonds für die öffentlichen Spiele auf das Aeüßerste erbit|tert werden. Den Provinzialstädten ging es übrigens nicht besser; ihr städtisches Ver- 15 mögen wie das der einzelnen Reichen wurde geraubt zur Bereicherung des Heeres. So nackt und unvermischt ist die Militärherrschaft im Abendlande nicht wieder aufgetreten.

Es folgte eine Zeit unbeschreiblicher Verwirrung, deren höchstes Interesse in dem kräftigen, entschiedenen Benehmen des vielverkannten Senates¹ liegt. Die Verzweiflung treibt zunächst in Afrika einen Aufstand von Bauern und Soldaten hervor, an dessen Spitze man zwei angesehene Römer, die Gordiane Vater und Sohn zwangsweise stellt. Auf diese Nachricht hin erklärt sich auch der Senat gegen Maximin; daß unwürdige Mitglieder diesen zuerst insgeheim gefaßten Beschluß dem Tyrannen ver- 25 rathen würden, konnte man voraus wissen; höchst gewagt waren auch die brieflichen Aufforderungen zum Abfall, welche der Senat an die Provinzen erließ; man mußte es darauf ankommen lassen, ob neben den Gordianen noch andere Kaiser von andern Ländern und Provinzialheeren würden erhoben werden. Die Gefahr stieg auf das Höchste, als ein 30 Commandant in Afrika, Capelianus (der im Stillen selber nach der Herrschaft strebte), im Namen Maximins den jüngern Gordian besiegte, wobei dieser umkam und sein Vater sich erhängte. Jetzt ernannte der Senat eine Commission von zwanzig kriegskundigen Mitgliedern und proklamirte dann aus eigenem Rechte zwei Kaiser, Pupienus und Balbinus. Der 35 Moment muß überaus drohend und schrecklich gewesen sein; das Volk, welches die beiden Kaiser sogleich hatte ausrufen helfen, schlug sich dann doch wieder zu den Gardien, welche im Aerger über die reine Senatswahl die Hinzufügung eines dritten Kaisers oder Kronprinzen verlangten und durchsetzten, des jüngsten Gordian's nämlich, eines nahen 40

*Aufraffen des
Senates zur
Regierung.*

238.

1 Vergl. besonders *Hist. Aug. Gord. 13.*, *Pupienus 1-3 & 10.*, *Maximin. 23 etc.*

Verwandten der beiden frühern. Bei | der Confusion aller Nachrichten, welche uns z. B. einen Vernichtungskampf zwischen Garden, Gladiatoren und Rekruten mitten in Rom nur mit einem Wort berichten, läßt sich kein entschiedenes Urtheil über diese Krisis fällen; doch scheint der Senat
 5 außerordentliche Haltung und Muth bewiesen zu haben, weil er seine beiden Kaiser neben dem dritten, dem Schützling der Garden, behaupten konnte, während zugleich die ganze Vertheidigung gegen den heranrückenden Maximin auf seinen Schultern ruhte und seine Commissäre überall in den Provinzen die Rüstungen leiten mußten. Allerdings kam diesen
 10 Bemühungen entgegen der Ingrimm der Provinzialen gegen den Wütherich, so daß dieser z. B. Kärnthen menschenleer und ohne alle Lebensmittel vorfand und bei seinem Einzug in das öde Hämona (Laybach) hunderte von Wölfen zur Begleitung hatte. Seine Mauretavier und Kelten waren dadurch schon sehr verstimmt als er vor Aquileja anlangte. Als
 15 sich diese Stadt unter Anleitung zweier Senatoren lange und verzweifelt vertheidigte, schlug ihn sein darbenendes Heer todt, um für sich Frieden mit den neuen Kaisern zu machen.

Neue Soldatenherrschaft.

Ob man klug daran that, alle oder die meisten dieser Truppen nach Rom zu führen, können wir nicht mehr entscheiden; sie wären in den Provinzen auch gefährlich gewesen. In Rom aber waren schon des Corpsgeistes wegen zwischen dem vorzugsweise germanischen Heere der Senatskaiser und dem des Maximin heftige Reibungen zu erwarten; ohnehin mußte das letztere, nach Art mancher besiegten Heere und geschlagenen Parteien seinem Mißmuth irgendwo Luft machen. Das Opfer hievon wurden die beiden Senatskaiser, nach deren Ermordung Soldaten und Pöbel
 20 den noch sehr jungen Gordian in wildem Tumulte zum Augustus ausriefen. Der Senat war überwältigt, vergab sich aber, wie es scheint, durchaus nichts; Soldaten, welche in die Senatssitzung (damals auf dem Capitol) eindringen, wurden am Altar der Victoria durch Senatoren niedergelauert.
 25 hauen.

238–244.

Gordian und Misiheus.

| Das Nächste war eine Pallastregierung von Eunuchen und Intriganten, um einen unerfahrenen Jüngling herum. Nach einiger Zeit nähert sich ihm ein großer, ernster Mann, der Redner Misiheus, und weckt die edle Seite seiner Natur. Er wird, man weiß nicht wie, Vormund, Regent, auch
 35 Schwiegervater des Gordian, der ihm die beiden Präfekturen der Garde und der Hauptstadt überträgt. Die Stellung des Misiheus erinnert bis auf den Namen, den ihm der Senat gab: «Vater des Fürsten»¹ an die Atabek's der Seldschukensultane im zwölften Jahrhundert. Ob er sich irgend mit dem Senat in's Einvernehmen setzte, ist unbekannt; jedenfalls dauerte

40 1 Sein voller Titel *Hist. Aug. Gord. 27: eminenti viro, parenti principum, praetorii praefecto et totius urbis, tutori reipublicae.*

diese treffliche Regierung nicht lange. Auf einem sonst glücklichen Feldzuge wider die Perser erlag zuerst der Vormund dem Gifte des sogenannten Arabers Philipp; darauf machte dieser die Truppen durch eine künstliche Hungersnoth schwierig, ließ sich durch gewonnene Offiziere dem haltlosen Gordian als Mitregent aufdrängen und versagte ihm dann 5
stufenweise jede Stellung, zuletzt auch das Leben.

Auf die Todesnachricht hin griff der Senat rasch ein; aber der von ihm ernannte Kaiser Marcus der Philosoph starb bald, ebenso ein gewisser Severus Hostilianus, der sich darauf irgendwie des Throns bemächtigt 10
hatte.¹ Nun erst erkannte man auch den Philipp an, der inzwischen nach Rom gekommen war und die wichtigsten Senatoren durch geschmeidige Reden gewann. Man thut Philipp zu große Ehre an, wenn man ihn für einen arabischen Sheik hält; er war aus dem verrufenen Stamme der südlichen Syrer östlich vom Jordan.

Philipp der Araber.

244–249.

Wenn die Herrschermacht nicht einen ganz verblendenden Reiz hätte, 15
so könnte man diesen Menschen nicht begreifen, | der da meinte mit seinen geringen militärischen Gaben durch Vertheilung der Hauptstellen an Verwandte und Vertraute das erschlichene römische Reich bemeistern zu können. Während er in Rom das tausendjährige Säcularfest der Stadt feierte, brachen von mehrern Seiten die Barbaren in's Reich ein und mindestens zwei Heere stellten neue Kaiser auf. In Syrien erhob sich gegen Philipp's Bruder Priscus der Abenteurer Jotapian, der von Alexander dem Großen abstammen wollte, ein Name, welchem man noch immer einen fast abergläubigen Cultus weihte.² Gegen Philipp's Schwiegersohn Severian in Mösien empörte sich Marinus, als in der Nähe die Gothen 25
einmarschirten.

Die bewußte, große Gefahr des Reiches rief nun noch einmal den Genius Rom's wach. Die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts ist einer von den Zeiträumen, welche in der Werthschätzung gewinnen müßten, wenn wir die Persönlichkeiten und die Beweggründe ihres Handelns besser 30
kennen als uns die vorhandenen Quellen gestatten. Sind auch die leitenden Männer meist keine Stadtrömer, sondern Illyrier, d. h. aus den Gegenden zwischen dem adriatischen und dem schwarzen Meere, so hat doch römische Bildung und Tradition, namentlich in Betreff des Krieges, sie zu nochmaliger Rettung der alten Welt befähigt. Es war jetzt kein Vergnügen mehr, sondern ein verhängnißvolles Amt, römischer Imperator zu 35
sein; ganz Unwürdige nehmen den Purpur meistens gezwungen und auch

Charakter des spätern, rettenden Kaiserthums.

1 *Zonaras XII, 18* wird hier vor der *Hist. Aug. Gord. 31* den Vorzug haben müssen. Vergl. auch *Zosim. I, 19*.

2 *Hist. Aug. XXX. Tyr. 13*. – Septim. Severus hatte das Grab Alexander's schließen lassen «damit Niemand mehr dessen Leichnam sehe.» *Dio Cass. LXXV, 13*.

die Bessern drängen sich nicht mehr dazu, sondern erkennen darin Pflicht oder Schicksal. Eine gewisse sittliche Erhebung ist nicht zu verkennen.

Mit Philipp war es Angesichts jener großen Gefahren bald vorbei. Er wandte sich ganz erschrocken an den Senat und bot seine Abdication an;
 5 Alles schwieg, bis der tapfere | Decius sich zur Unterwerfung des Mari-
 nus erbot. Er führte sie durch, verlangte aber eilig seine Abberufung, weil
 er sah, daß bei der allgemeinen Verachtung gegen Philipp das Heer ihn
 bald würde zum Kaiser erheben wollen. Philipp willfahrte ihm nicht und
 so geschah das Unvermeidliche.¹ In oder nach einer Schlacht gegen De-
 10 cius kam Philipp um. Daß sein Bruder Priscus nachher noch Statthalter in
 Macedonien sein konnte, zeigt daß Decius sich wegen des Geschehenen
 nicht zu schämen hatte. Priscus lohnte ihm in der Folge mit Verrath.

249–251.
 Decius.

Decius ist überhaupt ein Idealist, mit den Illusionen eines solchen.
 Seine gewaltige kriegerische Kraft im Dienst einer veredelten Senatsregie-
 15 rung² zu üben, altrömische Sitte und Religion und durch dieselbe die
 Macht des römischen Namens aufzufrischen und auf ewig festzustellen –
 das mochten seine Pläne sein. Damit hing allerdings zusammen, daß er
 die Christen verfolgte; sechzig Jahre später würde er vielleicht mit dem-
 selben Eifer versucht haben, die christliche Aufopferungsfähigkeit auf die
 20 Rettung des Reiches hinzulenken.

Dieß Ziel seines Lebens zu erreichen war ihm allerdings nicht beschie-
 den; neben dem Einbruch der Barbaren an allen Grenzen wüthete eine
 Hungersnoth und eine Pest, welche im ganzen römischen Leben dauernde
 Veränderungen müssen hervorgebracht haben, weil ein alterndes Volks-
 25 thum solche Schläge nicht so überdauert wie ein jugendliches. Der Lohn
 des Decius war ein glorreicher Untergang im Gothenkriege.

251.

Auch jetzt behauptete der Senat sein Recht; neben dem von den Sol-
 daten erhobenen Gallus ernennt er³ seinen eigenen Kaiser, Hostilian, der
 indeß bald an einer Krankheit starb. Als Gallus die Gothen mit Tribut ab-
 30 kaufte, fand sich ein Feldherr bei den Donautruppen, der Mauretanier
 Aemilian, welcher seinen Soldaten von der «römischen Ehre» sprach⁴
 und im Fall des Sieges ihnen selbst den Tribut verhieß, der jetzt den Go-

253.

then bezahlt würde; sie siegten wirklich und erhoben ihn dann zum Kai-
 ser. Aber so weit wirkte schon die Denkweise des Decius, daß Aemilian
 35 nur der Feldherr des Senates heißen, diesem dagegen die Reichsregierung
 überlassen wollte.⁵

1 Mit der dunkeln Darstellung des Joh. Antiochenus (*Fragm.* 148) sind die bishe-
 rigen Annahmen über diese Ereignisse gar nicht zu vereinigen.

2 *Hist. Aug. Valerian.* 1 & 2.

40 3 *Aur. Vict. epit.*

4 Τὸ Ῥωμαίων ἀξίωμα. *Zosim.* I, 22.

5 *Zonaras* XII, 21.

Eine empfindliche Lücke in der Historia Augusta hindert uns an jeder bündigen Beurtheilung der zunächst folgenden Ereignisse. Aemilian rückt nach Italien; Gallus, der gegen ihn ausgezogen, wird nebst seinem Sohne von den eigenen Truppen ermordet; aber einer seiner Generale, Valerian, aus den Alpen heranrückend, gewinnt auf ganz räthselhafte 5 *Valerian.* Weise das Heer des siegreichen Aemilian, welches seinen Kaiser tödtet, «weil derselbe ein Soldat, aber kein Regent sei, weil Valerian besser zum Kaiserthum passe, oder weil man den Römern einen neuen Bürgerkrieg ersparen müsse.»¹ Das Wahre schimmert durch; es sind offenbar nicht mehr meuterische Soldatenhaufen, welche hier handeln; das Ent- 10 scheidende war ohne Zweifel eine Transaction zwischen den höhern Offizieren der drei Heere. So allein war die Erhebung Valerian's möglich, vielleicht desjenigen Römers, der in bürgerlichen Aemtern wie im Kriege vor Allen gleichmäßig ausgezeichnet war; die Soldaten allein hätten entweder auf ihrem Aemilian beharrt oder einen schönen 15 großen Mann mit den Talenten eines Unteroffiziers auf den Thron erhoben.

Es nimmt aber die Kaiserwahl fortan überhaupt eine neue Form an. In den fortdauernden Barbarenkriegen seit | Alexander Severus muß sich 20 *Die Kaiserwahl in den Händen der Generale.* eine ausgezeichnete Generalität gebildet haben, in welcher man sich dem wahren Werthe nach kannte und taxirte; Valerian aber erscheint, wenigstens als Kaiser, wie die Seele derselben.² Sein militärischer Briefwechsel, der mit Absicht in der Historia Augusta theilweise gerettet ist, beweist seine genaue Kenntniß der Personen und ihrer Talente und giebt uns eine hohe Idee von dem Manne, der einen Posthumus, Claudius Gothicus, 25 Aurelian und Probus erkannte und erhob. Wäre an den Grenzen Friede eingetreten, so hätte der Senat vielleicht im Sinne eines Decius und Aemilian einen regelmäßigen Antheil an der Herrschaft ausgeübt; da aber die Einfälle der Barbaren auf allen Grenzen zugleich das Imperium gänzlich zu überwältigen drohten, da das wahre Rom für längere Zeit nicht mehr 30 auf den sieben Hügeln an der Tiber, sondern in den tapfern Lagern römischer Feldherrn war, so mußte auch die Staatsmacht mehr und mehr an die Generale kommen. Diese bildeten fortan einen geharnischten Senat, der in alle Grenzprovinzen zerstreut ist. Eine kurze Zeit über geht freilich das

¹ *Zosim. I, 29; Zonar. XII, 22.* 35

² Einen Theil dieses kaiserlichen Stabes lernt man *Hist. Aug. Aurelian. 12* u. f. kennen, bei Anlaß des feierlichen Kriegsrathes in den Thermen zu Byzanz. Es waren darunter (trotz der Andeutung bei *Aurel. Vict. Caess. sub Valeriano*) mehrere von altrömischen Adel. Bei diesem Anlaß sieht man wie der Kaiser das Consulat an einen armen aber tüchtigen General als eine Pfründe vergiebt, ihm 40 zur Bestreitung der Circusspiele aus der eignen Chatouille nachhilft und einen reichen Römer zu seiner Adoption überredet.

Reich ganz aus den Fugen und planlose Soldatenwillkür und provinziale Verzweiflung bekleidet bald da bald dort den Ersten Besten mit dem Purpur; sobald aber der erste Stoß vorüber ist, besetzen die Generale den Thron mit Einem aus ihrer Mitte. Wie sich da Berechnung und Ueberlegung mit Ehrgeiz und Gewaltsamkeit im einzelnen Falle abfinden mochten, was für geheime Schwüre den Verein enger verknüpften, läßt sich nur ahnen. Gegen den Senat zeigt man keine | Feindschaft, im Ganzen sogar Hochachtung, und es tritt später ein Augenblick ein, da der Senat sich der vollständigen Täuschung hingeben konnte, noch einmal der wahre Herr des Reiches geworden zu sein.

Die Zeit
der dreißig
Tyrammen.

Doch es lohnt die Mühe, diese merkwürdigen Uebergänge auch im Einzelnen zu verfolgen.

260.

Schon unter Valerian hatte der Abfall einzelner Gegenden begonnen, und als er vollends durch völkerrechtswidrige Treulosigkeit in die Gefangenschaft des Sassanidenkönigs Sapor gerieth,¹ indeß sein Sohn Gallienus mit dem Kriege gegen die Germanen beschäftigt war, trat die totale Verwirrung ein. Während Rom selbst durch einen Einfall sonst unbekannter Horden bedroht wurde und der Senat eilends eine Bürgergarde aufstellen mußte, fielen allmählig die östlichen Reichslande ab.

260.

Zunächst ließ sich der Taugenichts und Vatermörder Cyriades von Sapor als römischer Thronprätendent vorschieben, bis sich als Retter des römischen Orientes zuerst Macrian mit seinen Söhnen und mit seinem tapfern Präfecten Balista erhob. Sapor mußte fliehen, sein Harem wurde gefangen; die herrliche Vertheidigung von Cäsarea in Capadocien dürfen wir hier nur mit einem Wort erwähnen.² Aber die Zersetzung des Reiches war noch im Wachsen; Feldherrn und höhere Beamte mußten sich fortwährend zu Kaisern erheben, nur um gegen andere Usurpatoren ihr Leben zu retten, welches sie dann doch bald einbüßten. So in Griechenland Valens mit dem Beinamen Thessalonicus und der

261.

von Macrian gegen ihn entsandte Piso; so nach einiger Zeit Macrian selbst, als er gegen den damals noch gallienischen Feldherrn der Donaulande, Aureolus, zu Felde zog, welcher als Sieger ebenfalls von Gallienus abgefallen sein muß. An Macrian's und seines Hauses Stelle trat im

262.

Der Orient.

Osten Odenathus, ein reicher Provinziale, dergleichen mehrere in dieser Zeit als Kaiser aufkommen, aber keiner mit so viel Talent und Erfolg wie dieser Patricier von Palmyra, der von hier aus mit seiner heldenmüthigen Gemahlin Zenobia ein großes orientalisches Reich zu gründen

1 Was Zonaras XII, 23 erzählt, sieht ganz nach bössartiger Erfindung eines Zurückgesetzten aus; wie weit vollends dem Dionysius bei Euseb. Hist. eccl. VII, 23 über Macrian zu glauben ist, zeigt der Ton seiner Rede sattsam.

2 Das Nähere bei Zonar. XII, 23.

vermochte.¹ Zenobia, die Enkelin der ägyptischen Ptolemäer, auch der berühmten Cleopatra, mit ihrer bunten Hofhaltung asiatischer Heerführer, herrschte später für ihre Söhne bis nach Galatien und nach Aegypten hinein, also in Gegenden, wo früher die Generale des Gallienus geringere Usurpatoren mit Erfolg beseitigt hatten, nämlich im südöstlichen Kleinasien den Seeräuber Trebellian, den die unverbesserlich verwilderten Isaurier zu ihrem Herrn erhoben; in Aegypten aber den frühern Commandanten von Alexandrien, Aemilianus, welcher von einem Pöbelauf tötlich bedroht, sich zum Kaiser aufgeworfen, um der Verantwortung bei Gallienus zu entgehen.

In den Donauländern haben wir Aureolus genannt, welchen Gallienus sogar eine Zeitlang als Herrscher anerkennen mußte. Aber schon lange vorher hatten die Donautruppen, um das Land besser gegen die Einfälle zu schützen, den Statthalter Ingenuus erhoben; Gallienus hatte diesen überwunden und furchtbare Strafe über die ganze Gegend verhängt, die nach Rache dürstenden Provinzialen hatten darauf den heldenmüthigen Dacier Regillian zum Kaiser gemacht, der von dem dacischen König Decebalus, dem berühmten Feinde Trajan's, abstammen wollte; aus Furcht vor abermaliger Bestrafung durch den zu Zeiten sehr grausamen Gallienus ließen sie ihn wieder fallen. – Von einem Usurpator in Bithynien weiß man nicht einmal den Namen; auch in Sicilien herrschten namenlose Räuber (*Latrones*). – Die merkwürdigste Reihe von Usurpatoren bietet jedoch der Westen dar, nämlich Gallien, welchem sich zeitweise auch Spanien und Britannien fügen. Hier erheben sich, bei der unbeschreiblichen Landesnoth durch die Barbaren schon gegenüber Valerian und dann gegenüber dem Sohn und den Generalen des Gallienus, die gewaltigen Vertheidiger des Landes Postumus, Lollianus (oder Lälilianus) und Victorinus; und zwar nicht als bloße Soldatenkaiser, sondern unter eifriger, fast regelmäßiger Theilnahme der Provinzialen.² Es bildet sich ein wahres transalpinisches Reich, dessen Notabeln den Senat des meist in Trier wohnenden Imperators ausmachen; weit entfernt eine schon halb vergessene gallische, britannische oder iberische Nationalität als Panier zu erheben, wollen diese Lande ein occidentalisches Römerreich sein und römische Bildung und Einrichtungen gegen die hereindringende Barbarei schützen; was sich von dem Reiche Zenobiens nicht in analoger Weise behaupten läßt. Merkwürdiger Weise ist es aber auch im Abendlande eine Frau, Victoria, die Mutter Victorin's, welche unter diesen Kaisern

1 Eine Zusammenstellung der Nachrichten über Zenobia und das palmyranische Reich überhaupt bei G. Hoyns, Geschichte der sogenannten dreißig Tyrannen, Göttingen 1852. Auch die Jahrzahlen bis auf Aurelian sind hier nach dieser Schrift angegeben.

2 Thierry, *hist. de la Gaule*, vol. 2., p. 350 et suiv.

Adoptionen und Erbfolgen einleitet, und als «Mutter der Lager», ja wie ein übermenschliches Wesen über den Heeren waltet. Ihr Sohn und Enkel werden von ergrimmtten Soldaten vor ihren Augen niedergemacht, und gleich darauf ist die Reue so groß, daß man ihr die Ernennung eines
 267. 5 neuen Kaisers überläßt. Sie ernennt zuerst den Soldaten zu Liebe den starken Waffenschmied Marius, nach dessen Ermordung aber – höchst gewagter Weise – einen Mann, den die Armee nicht kannte, ihren Verwandten Tetricus, dessen unmilitärische Regierung sich die Soldaten wenigstens bis zum plötzlichen Tode Victorians¹ gefallen ließen.

seit 267.

10 An das Ende dieser Reihe von Usurpationen gehört offenbar die des Celsus in Afrika, weil sie die am wenigsten | berechnete und in ihrem Erfolge die geringste war. Ohne den Grund oder Vorwand eines Barbarenangriffes rufen die Afrikaner (wahrscheinlich nur die Carthager) auf Anstiften ihres Proconsuls und eines Generals den Tribun Celsus zum Kaiser
 15 aus; das mangelnde göttliche Recht mußte der Mantel der «himmlischen Göttin» ersetzen, den man aus dem berühmten Orakeltempel zu Carthago holte, um den Anmaßer damit zu bekleiden. Auch hier spielt ein Weib die Hauptrolle; nach sieben Tagen wurde Celsus auf Anstiften einer Base des Gallienus ermordet, und sein Leichnam von Hunden zerrissen,
 20 worauf die Einwohner von Sicca aus Loyalität gegen den Kaiser bestanden. Dann kreuzigte man den Celsus noch in Effigie.

Die Lage
 des Central-
 kaisers.

Gallienus selber scheint sich in diese unerhörte, größtentheils unverschuldete Lage keinesweges so gleichmüthig und feige gefügt zu haben, wie die Historia Augusta uns will glauben machen. Einigen jener sogenannten «dreißig Tyrannen» ertheilt er wohl Cäsaren- und Augusten-Titel, andere aber bekämpft er auf das Aeüßerste. Die berüchtigte Indolenz muß ihn zeitweise befallen, aber auch plötzlich wieder verlassen haben; ein Zug nach Persien zur Befreiung seines Vaters aber, den man wohl von ihm verlangte, wäre unter jenen Umständen ein ganz undenkbares Unternehmen gewesen. Man kann sein Verhältniß zu den von ihm anerkannten Provinzialkaisern mit dem der Khalifen zu den abgefallenen Dynastien vergleichen, nur daß ihm nicht einmal Ehrengeschenke und Nennung im Kanzelgebet verblieben. Dafür behauptete er wenigstens Italien mit aller Anstrengung für sich allein; außerdem blieben ihm mehrere der bedeutendsten Generale seines Vaters. Den Senat soll er geflissentlich vom
 25 Dienst, ja von bloßen Besuchen in seiner Armee abgehalten haben, weil ihn selbst in diesen unparlamentarischen Zeiten die Furcht vor einer militärischen Senatsregierung verfolgte.²

1 Auf der Münze, welche ihre Apotheose verewigt, heißt sie *IMPerator*, so gut als Maria Theresia in Ungarn «König» hieß.

2 *Aur. Vict. Caess.*

| Als Aureolus ihn auch in Italien angriff, brach er auf, zwang ihn, sich in Mailand zu concentriren und belagerte ihn hier. Schon war Aureolus in verzweifelter Lage, als Gallienus ermordet wurde. Der Thäter war ein Oberst der dalmatinischen Reiter, die nächsten Urheber ein Gardepräfekt und ein General der Donautruppen; die eigentlichen Hauptpersonen aber waren (der spätere Kaiser) Aurelian, der mit Reiterei zum Belagerungsheer gestoßen war, und der Illyrier Claudius, ein Günstling des Senates und zugleich einer der größten Feldherrn jener Zeit, der kein Geheimniß daraus zu machen pflegte, wenn die Schlawheit des Gallienus ihm mißfiel und der wahrscheinlich deßhalb abseits in Pavia seine Station hatte. Es soll ein förmlicher Rath dieser Generale über Leben und Tod des Gallienus gehalten worden sein, wobei auch die Reichsfolge des Claudius ihre Entscheidung müßte gefunden haben.¹

Sein Todesurtheil.
268.

Alles wohl erwogen, wird sich in dieser außerordentlichen Zeit ein solches Complot theilweise entschuldigen lassen; es war ein Gericht von nicht ganz Unberufenen, welches hier seinen Spruch that. Wenn das Reich wieder seine Einheit finden sollte, so mußte die Persönlichkeit des Gallienus vom Kampfplatz abtreten, was gutwillig nie geschehen wäre, weil derselbe ohne kaiserliche Genüsse nicht leben konnte. Sodann mochte Claudius den bevorstehenden Gotheneinfall, den schrecklichsten jenes Jahrhunderts, vorauswissen, und dieß war eine Noth, die kein Gebot kannte. Abgesehen davon standen, während Gallienus vor Mailand lag, bereits die Alemannen in Italien, deren Ueberwindung die nächste dringendste That des Claudius sein mußte, nachdem in der Schlacht bei Pontirolo mit Aureolus rasch aufgeräumt worden war. In der Grabschrift des letztern sagt Claudius, er hätte ihn am Leben gelassen, wenn die Rücksicht auf sein vortreffliches Heer | es gestattete.² Wir brauchen an der Aufrichtigkeit dieser Worte nicht zu zweifeln.

Claudius Gothicus.

Claudius konnte die Riesenarbeit der Herstellung des Reiches nur beginnen und seine Partei in Gallien mußte er vorerst im Stiche lassen; aber sein Gothensieg bei Naissus war doch diejenige That, welche hauptsächlich der alten Welt das Leben fristete. Seiner sonstigen hohen Regenteneigenschaften konnte das Reich kaum genießen, weil er schon nach einem Jahre starb; es wäre aber ungerecht sie zu bezweifeln, weil er das Unglück gehabt hat, in die Hände der Lobredner zu fallen. Seine wahre Lobrede liegt in dem Stolz der illyrischen Reiterei auf die Landsmannschaft mit ihm, in der muthigen Zuversicht zur Gegenwehr gegen die Barbaren, die

268.
270.

1 Den Werth des Aurelius Victor (*Caesares*) gegenüber den andern Quellen können wir hier nicht erörtern.

2 Laut *Job. Antiochenus*, welcher wie diese Grabschrift dem Heer einen besondern Ingrimm gegen die Usurpation als solche zuschreibt, hieben die Soldaten den Aureolus, der sich bereits übergeben, in der Nähe des Claudius nieder.

sein Sieg auch einzelnen schwachen Städten und Provinzialbevölkerungen einflößte. Spanien war bereits von Tetricus abgefallen, um sich ihm in die Arme zu werfen.

Er hatte einen trefflichen Bruder, Quintillus, den der Senat aus Hochachtung für den Verstorbenen zum Kaiser ernannte. Aber auf dem Sterbebette hatte Claudius selbst vor den versammelten Generälen¹ den Aurelian zu seinem Nachfolger designirt, und das Heer hatte ihn sofort anerkannt. Daß Quintillus sich nun alsbald die Adern öffnete, war jenen Zeiten nicht mehr als gemäß.

*Aurelian und die Wieder-
vereinigung des
Reiches.*
272.

Aurelian, aus der Gegend von Belgrad gebürtig, erscheint uns zwar um einen Grad barbarischer als sein Vorgänger;² in den wesentlichen Dingen aber des Throns kaum minder würdig. In einem glänzenden Feldzug unterwarf er Zeno|bia und den Orient, was den Ruf seiner Unwiderstehlichkeit sogleich wunderbar steigerte. Marcellinus, der Statthalter Mesopotamiens, von einem Theile des Heeres zur Usurpation angeregt, machte selber Anzeige bei ihm; den Antiochus, welchen die sinnlosen Palmyrener erhoben, ließ Aurelian laufen, nachdem er jene bestraft; den reichen Firmus, Prätendenten Aegyptens, dagegen befahl er als einen Räuber an's Kreuz zu schlagen, wahrscheinlich nur um nach der Möglichkeit die tiefe, traditionelle Verachtung des Römers gegen den ägyptischen Volkscharakter an den Tag zu legen. Dem Tetricus endlich, welcher sich von seiner falschen Stellung zu den Soldaten unerträglich gedrückt fühlte und in der Schlacht bei Chalons sein eigenes Heer verrieth, gab Aurelian ein einträgliches Amt. Rechnet man zu diesen Kämpfen um Herstellung des Reiches noch fortdauernde siegreiche Barbarenkriege, so läßt sich leicht errathen, welche unvergleichliche Kriegsschule die Regierungszeit Aurelian's gewährte; die bedeutendsten seiner Nachfolger auf dem Throne haben sich unter ihm und Probus gebildet.

272.

Der Senat.

In weit ungünstigerm Lichte erscheint sein Verhältniß zum Senat, welches uns etwa wie dasjenige des Septimius Severus geschildert wird. Verschwörungen und Unruhen aller Art in der Hauptstadt läßt der Kaiser auch den Senat entgelten, von dessen Mitgliedern mehrere sogar hingerichtet werden.³ Von welcher Seite man auch die kümmerlichen Aufzeichnungen jener Zeit betrachte, sie genügen nirgends zu einem sichern Resultat und wir können nicht sagen, ob Aurelian die eiserne Disciplin des Lagers auch auf das bürgerliche Leben auszudehnen strebte, oder ob der Senat die Zeiten verkannte und mit dem Wiedereroberer des Reiches bei

1 Zonaras XII, 26.

2 Seine Vergnügungen *Hist. Aug. Aurel.* 50. Seine gemeine Aeufferung über Zenobia *ib. Firmus* 5. Nach Malalas B. XII. hätte er sie auch gemein behandelt.

3 Die beschränkteste und vielleicht richtigste Angabe s. bei *Zosim.* I, 49.

der Beherrschung desselben concurriren wollte. Daß Aurelian nicht persönlich grausam war und das Blutvergießen gerne vermied, beweisen entscheidende Züge aus seinem Leben; | auch nannte man ihn nicht den «Mörder», sondern nur den «Pädagogen des Senates.» Es gehört aber schon eine starke Seele dazu, um in Lagen wie die seinige sich nicht verdüstern zu lassen durch Menschenverachtung und nicht blutbegierig zu werden aus eitel Feigheit und Bequemlichkeit. Es scheint schon nichts Leichtes, sich in die Stellung eines jener Imperatoren hineinzudenken; ganz unmöglich aber ist es zu sagen, wie sich auch der gutmüthigste Mensch darin auf die Länge benehmen würde. – Von dem Sonnencultus Aurelian's, der vorwiegenden Soldatenreligion dieser letzten heidnischen Zeiten, wird weiterhin die Rede sein müssen.

Auf einem Feldzuge gegen die Perser wurde Aurelian durch Verschworene aus seiner nächsten Umgebung unweit Byzanz ermordet. Man darf annehmen, daß höchstens Einer der angesehenern Generale, Mucapor, bei der That betheiligt war; die übrigen waren Leute von der Garde, welchen ein compromittirter Geheimschreiber, der Bestrafung zu erwarten hatte, durch eine falsche Unterschrift bange zu machen wußte.

Darauf vereinigen sich die Generale zu folgendem Schreiben an den Senat: «Die glücklichen und tapfern Heere an den Senat und das Volk von Rom. Unser Kaiser Aurelian ist durch Arglist Eines Mannes und durch Täuschung Guter und Böser ermordet worden. Ehrwürdige und gebietende Väter! erhebt ihn unter die Götter und sendet uns einen Kaiser aus Eurer Mitte, einen, den Ihr für würdig haltet. Denn wir wollen nicht leiden, daß Jemand von denjenigen, welche geirrt oder wissentlich Böses gethan haben, über uns gebiete.»

Letzte Entscheidung des Senates über das Reich.

Dieser Brief macht allen Betheiligten Ehre, dem so schön gerechtfertigten Aurelian wie dem Senat und den Armeen, in deren Namen hier offenbar wieder die Feldherrn eine Transaction eingegangen sind.¹ Von einer bloßen schönen | Aufwallung ist unter Männern, welche dem Verstorbenen hatten die Welt unterwerfen helfen, nicht die Rede.

Der Senat aber, dessen altgeheiligt Ansehen hier so über alle Erwartung glänzend anerkannt wurde, wies diese Ehre zurück. Nach Soldatenregierungen, wie die letztvergangenen hatten sein müssen, war die Ernennung eines Kaisers durch den Senat absolut mißlich; außerdem mochte man in Rom berechnen, daß binnen der zwei Monate, welche mit der Ueberbringung der Anfrage und der Antwort verstreichen konnten, die Stimmung der orientalischen Armee sich von selbst oder durch Intriguen verändert haben dürfte. Allein nun blieb auch das Heer bei seinem Ent-

1 Die Ansicht der *Hist. Aug. Tac.* 2, als hätte die Armee selbst, gegen den Willen der Generale so gehandelt, verdient kaum eine Widerlegung.

schlusse; dreimal schrieb man hin und her, bis sich endlich der Senat zur Wahl entschloß. Während dieses halben Jahres blieben alle hohen Beamten an ihren Plätzen; keine Armee wagte der orientalischen zuvorzukommen; auf eine ganz außergewöhnliche Weise hielt Furcht oder Achtung die bestehenden Gewalten gegenseitig in der Schwebe.

Wenn uns nach anderthalb Jahrtausenden, bei so höchst mangelhafter Kenntniß der Akten, ein Urtheil gestattet wäre, so müßten wir es zwar billigen, daß der Senat den Kaiser ernannte, er hätte aber einen der berühmten, am Morde unbetheiligten Generale, wie z. B. Probus, dazu wählen müssen. Statt dessen erhob man einen alten, ehrwürdigen, auch kriegskundigen Senator, Tacitus, und überließ sich dem vollen Ausbruch der Freude über das constitutionelle Meisterstück. In alle Provinzen ergingen Jubelbriefe darüber, daß der Senat sein altes Recht der Imperatorenwahl wiederbesitze; daß er inskünftige Gesetze geben, die Huldigungen von Barbarenfürsten empfangen, über Krieg und Frieden entscheiden werde; die Senatoren schlachteten weiße Opferthiere, gingen in weißer Toga einher und eröffneten in den Hallen ihrer Palläste die Schränke mit den *imagines* ihrer Vorfahren, – während Tacitus selber sein Leben im Stillen verloren gab, sein kolossales Vermögen an den Staat schenkte | und zur Armee abging. Der Senat hatte ihm die Ernennung seines Bruders Florian zum Consul aus einer damals rein reglementarischen Grille keck verweigert und dieß Zeichen eines erneuten constitutionellen Bewußtseins soll den Kaiser sogar gefreut haben, was wir auf sich beruhen lassen.

Im Orient kämpfte Tacitus mit Glück gegen Gothen und Alanen. Aber eine Faction von Offizieren, verstärkt durch die bedrohten Mörder Aurelians, ermordeten zuerst den strengen Verwandten des Kaisers, Maximin, Commandanten von Syrien, und dann aus Furcht vor der Strafe, auch den Kaiser selbst im Lande Pontus. Sein Bruder Florian beging die Unvorsichtigkeit, sich ohne Zuthun weder des Senates noch des Heeres in Tarsus als Reichsnachfolger geltend zu machen, gleich als wäre das Reich erblich, in welchem Falle doch immer die Söhne des Tacitus einen natürlichen Vorrang vor ihm gehabt hätten. Nach wenigen Wochen tödteten die Soldaten auch ihn.

Inzwischen war bereits durch reine Soldatenwahl¹ der gewaltige Probus auf den Thron erhoben worden, ein Landsmann Aurelians und von diesem wenigstens ahnungsweise zum Nachfolger designirt. Der Senat

1 *Hist. Aug. Prob. 10.* Die Wahl geschah auf freiem Felde, unter Zureden der Offiziere, welche bei den einzelnen Compagnien herumgingen. – Die Theilnahme des Probus am Untergang Florian's ist weder zu bezweifeln noch klar zu ermitteln. Laut *Zos. I, 64* könnte man glauben, Probus habe bloß dessen Absetzung gewollt.

erkannte ihn ohne Widerrede an und Probus hatte den Takt, die gewiß etwas gedrückte Stimmung der Väter durch Ertheilung einiger Ehrenrechte zu versöhnen. Die Mörder des Aurelian und Tacitus ließ er vor sich bringen und unter Bezeigung seiner Verachtung tödten. Den Soldaten hatte er gleich bei der Wahl gesagt, sie würden in ihm keinen Schmeichler finden 5 und nun hielt er sein Wort. Unter harter Disciplin führte er sie zu jenen ungeheuern Siegen, welche Gallien von Germanen säuberten und 400,000 Barbaren das Leben kosteten. | Wenn damit doch nicht mehr als die Erhaltung des Statusquo erreicht wurde, wenn die Grundbedingung aller Sicherheit Rom's, die Unterwerfung ganz Germaniens, trotz der klaren Einsicht des Probus unerfüllt blieb, so ist dieß am allerwenigsten seine Schuld. Vom Rhein und Neckar zieht er dann nach dem Orient und seine Generale siegen im fernsten Südosten. Daß Usurpatoren gegen ihn aufstanden (Saturnin, Proculus, Bonosus), kam nicht von dem Unwillen der gemeinen Soldaten gegen seine Strenge, sondern von dem verzweifel- 10 ten Muthwillen der Aegypter, der Furcht der Lyoner und ihrer Partei vor einer kaiserlichen Strafe, und der Angst eines Trunkenboldes wegen schwerer Nachlässigkeit im Grenzdienste. Die Herrlichkeit war jedesmal von kurzer Dauer.

Der große Fürst aber, den man für einen ausschließlichen Soldatenkaiser halten sollte, hegte ein Ideal ganz anderer Art; er wollte es dahin bringen und machte kein Hehl aus diesem Gedanken, daß nach gänzlicher Besiegung oder Schwächung der barbarischen Völker der römische Staat keiner Soldaten mehr bedürfen, daß ein Zeitalter des Friedens und der Erholung heranbrechen sollte. Die sehnsüchtige Ausmalung dieses saturnischen Jahrhunderts mag man in der Historia Augusta¹ nachsehen; genug, daß solche Reden selbst bis zu den Soldaten durchdrangen, welche bereits unwillig darüber waren, daß der Kaiser sie auch außerhalb des Krieges durch Anlegung von Weinbergen, Canälen und Straßen beschäftigte. In seiner Heimath, beim Canalbau von Sirmium, tödteten sie ihn, 30 wahrscheinlich ohne Prämeditation,² mit baldiger Reue. Seine Familie, wie die mehrerer gestürzten Kaiser, verließ Rom, um sich in Oberitalien anzusiedeln.

An den Senat dachte die Armee dießmal nicht; daß übrigens auch jetzt die höhern Offiziere allein wählten oder wenigstens die Wahl leiteten, 35 möchte man daraus schließen, daß | ein furchtbar strenger Alter, der Illyrier Carus, mit dem Purpur bekleidet wurde. Zur Vollendung des sarmatischen, zur Wiederaufnahme des persischen Krieges brach er sogleich

*Seine
Friedens-
pläne.*

Carus.

¹ *Prob.* 20 und 23.

² Vgl. hiegegen Joh. Antiochenus, Fragm. 160, wonach Carus mit einer Empörung begonnen hätte.

sammt seinem jüngern, bessern Sohne Numerianus auf; den Wüstling Carinus machte er zum Mitregenten und gab ihm den Oberbefehl gegen die Germanen; doch soll er dieses bereit und die Ersetzung des ungerathenen Sohnes durch den tüchtigen und edeln Constantius Chlorus (den
5 Vater Constantin's) beabsichtigt haben; eine merkwürdige Emancipation von dynastischen Gedanken, wenn sie nur besser bewiesen wäre.¹

Im Orient starben Carus und bald darauf auch Numerianus unter geheimnißvollen Umständen, der letztere durch Arglist des Gardepräfecten Aper, welcher unter den Generalen der großen Schule² nicht mit aufgezählt wird und wahrscheinlich zu einer erfolgreichen Usurpation keine
10 weitem Mittel als seine Keckheit besaß.³ Als man den Tod des Cäsar's inne wurde, verlor Aper, wie es scheint, die Fassung und ließ sich bemeistern und vor ein Kriegsgericht in Gegenwart des ganzen Heeres stellen. Nachdem hier «durch Wahl der Generale und Offiziere» einer der bedeutendsten Feldherrn, Diocletian, zum Kaiser proklamirt worden war,
15 stürzte dieser auf den noch unverhört am Fuße des Tribunals harrenden Aper los und durchbohrte ihn. Man würde wohl | mit Unrecht dem Diocletian deßhalb Mitwissenschaft an Aper's Verbrechen beilegen; die einfache Erklärung der auffallenden That liegt darin, daß einst eine Druidin in Gallien dem Diocletian das Kaiserthum geweissagt hatte, wenn er
20 einen Eber (*aper*) erlegen würde. Auf allen Jagden hatte er seitdem Ebern nachgestellt; jetzt riß ihn die Ungeduld hin, weil er den rechten vor sich sah.

Es blieb noch übrig, mit Carinus um die Weltherrschaft zu streiten.
25 Derselbe war keinesweges ohne kriegerische Begabung; einen Usurpator Julianus scheint er unterweges in Oberitalien mit Leichtigkeit überwunden zu haben; der Krieg mit Diocletian zog sich ein halbes Jahr hin und selbst in der Schlacht bei Margus (Passarowitz), welche gewöhnlich als die entscheidende gilt, siegte vielleicht Carinus. Aber persönliche Feindschaft, die er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen, kostete
30 ihm das Leben. Daß Diocletian nun sofort von beiden Heeren anerkannt

1 Auf die Missethaten des Carinus in Rom bezieht sich wahrscheinlich die Klage in der V(I) Ecloge des Calpurnius Siculus, V. 60 ff. über Gefangenschaft und Hinrichtung vieler Senatoren und gänzliche Entwerthung des Consulates. Auch
35 hier sehen wir in einen Abgrund hinein, ohne ihn erhellen zu können. In der letzten Ecloge wird Carin wieder vergöttert. Von einer großen Hungersnoth und von einer Brandstiftung durch die öffentlichen Arbeiter, welche die Gegend zwischen Palatin und Capitol verheerte, wird nur mit einem Worte berichtet. F. Mommsen's Ausg. des Chronographen vom J. 354 in den Abh. der k. sächsis. Ges. d. Wissensch. Bd. I. S. 648.
40

2 *Hist. Aug. Prob.* 22 wird dieselbe namentlich aufgezählt.

3 Ein Räthsel bleibt es immerhin, wie Aper den Cäsar zu seinem Schwiegersohn machen und dann gleichwohl aufopfern mochte.

wurde, Niemanden absetzte noch des Vermögens beraubte und selbst den Gardepräfekten Aristobul in seinem Amte ließ, könnte man auf vorhergegangene Einverständnisse im Heere Carin's beziehen, doch wollen wir es eher mit dem ältern Aurelius Victor der besondern Milde und der höhern Einsicht des neuen Kaisers und seiner Umgebung zuschreiben. Den Tod Carin's selber hatte er laut seiner Betheuerung nicht aus Ehrgeiz gewünscht, sondern aus Mitleid für das gemeine Wesen. Wer sonst mit so unerhörter Schonung verfuhr, dem darf man auch dieses glauben.

Zweiter Abschnitt.

Diocletian. Das System seiner Adoptionen. Seine Regierung.

Ernennung von Mitregenten. – Umgehung der Erblichkeit. – Der Mit-
augustus und die Cäsaren. – Theilung der Arbeit. – Der Oberkaiser und
sein Alleinrecht der Adoption. – Die zwanzigjährige Amtsdauer des
Kaiserthums. – Versuch einer Ergänzung des Systems durch die Supersti-
tion. – Analogien im Sassanidenreiche.

Steigerung des Ceremoniells. – Das Costüm. – Der Dominus. – Seine per-
sönliche Unbefangenheit. – Die Stadt Rom und die neuen Residenzen;
Nicomedien und Mailand. – Verhältniß zum Senat. – Die Bauten in den
großen Städten. – Die Prätorianer. – Jovier und Herculier.

Die Lobredner. – Mamertinus. – Eumenius. – Lob des letztern.

Nothwendigkeit der neuen Formen. – Klagen über Diocletian; seine
Rechtfertigung. – Die Heere; der Schatz; die Beamten. – Das Maximum.
Der neue Cadaster. – Allgemeines Urtheil über diese Regierung. – Die
Frummentarier.

Zweiter Abschnitt.

Diocletian. Das System seiner Adoptionen.

Seine Regierung.

Die Vorbedeutungen waren erfüllt und die Orakel hatten Recht behalten, als der Sohn dalmatinischer Sklaven, die dem römischen Senator Anu- 5
 linus gehört hatten, den Thron der Welt bestieg. Von ihrer Heimath, dem kleinen Dioclea, unweit Cattaro, hatten Mutter und Sohn ihren Namen erhalten; nur nannte sich jetzt Diokles, «der Zeusberühmte,» den Römern zu Liebe mit vollerer Endung Diocletianus,¹ ohne deßhalb die Beziehung auf den höchsten der Götter aufzugeben, an welchen auch sein 10
 neuer lateinischer Beiname, Jovius, erinnert.

Diocletian.

Von seinen Kriegsthaten, seiner Regierung und seinem so sehr bestrittenen Charakter wird weiterhin die Rede sein müssen; uns beschäftigt zunächst die ganz eigenthümliche Weise, in welcher er seine Kaisergewalt auffaßt und zu sichern, zu theilen, zu vererben sucht. 15

Die letzten Kaiser waren zum Theil durch gewaltsamen Tod an jeder Verfügung über die Krone verhindert worden, zum Theil hatten sie wesentlich den Generalen die Entscheidung überlassen; daß endlich Carus ohne weiteres seine Söhne als Reichserben aufgestellt hatte, war vielleicht einer der ent|scheidenden Gründe ihres Unterganges gewesen. Diocletian, der von seiner Gemahlin Prisca, wie es scheint, nur eine Tochter, Valeria, hatte, mußte natürlich auf einen andern Ausweg denken. Vielleicht hätte er bei ruhigem Zustande des Reiches jede Entscheidung verschoben, allein die heftigsten Stürme drängten von Außen heran und im Innern war seit Carus Alles voller Usurpatoren, die eigene Regierung Diocletians im Grunde nicht ausgenommen, wenn sie auch die Anerkennung des Senates erhalten haben mochte. Wie war hier zu helfen? 25

Was Diocletian that, verräth einerseits einen hohen, durchdringenden Geist, andererseits aber erscheint es sonderbar und räthselhaft.

Die Erfahrung des letzten Jahrzehndes hatte gezeigt, daß auch die tüchtigsten Regenten, die Retter des Reiches, dem gemeinen verrätherischen Mord und dem Soldatenaufruhr unterliegen mußten. Die großen Generale, aus welchen ihre Umgebung bestand, konnten es nicht hin-

*Ernennung
von
Mitregenten.*

1 Der Name bei Orelli, *Insc. lat. sel. Nr. 1052: Gaius Aurelius Valerius Diocletianus.*

dern, und Einzelne wollten auch wohl nicht, weil ihr Ehrgeiz, wenn auch mit Schauern, auf den Thron hinblickte. Auf die Länge wäre unausbleiblich ein Zustand wie zur Zeit des Gallienus und der dreißig Tyrannen wieder eingetreten, wozu es im Jahr 285 schon allen Anschein hatte, und das Reich wäre von Neuem in Stücken gegangen, vielleicht auf immer. Diocletian ergriff das wahre Gegenmittel; er umgab sich mit Nachfolgern und Mitregenten. Damit war der Usurpation des Ehrgeizes Ziel und Zweck verrückt, dem Lageraufruhr der Erfolg sehr erschwert. Denn wenn bloß einer der Kaiser oder Cäsaren fiel, wenn es nicht gelang, an einem Tage die zwei oder vier Herrscher etwa in Nicomedien, Alexandrien, Mailand und Trier zugleich aufzuheben und zu ermorden, so gab es für die vereinzelt Gewalthat unfehlbar einen oder mehrere Rächer; alle Guten wußten sofort, an wen sie sich anzuschließen hatten und brauchten sich nicht mehr in besinnungslosem Schrecken der ersten besten Soldatenwahl in die | Arme zu werfen. Der zweite sehr große Vorzug von Diocletians Maßregel war die Theilung der Reichsarbeit, die nun mit Ruhe und Besinnung, nach festen gemeinsamen Planen unternommen und im Ganzen glorreich durchgeführt werden konnte.

Vermeidung der Erblichkeit. 20 Räthselhaft aber kömmt uns das künstliche System dieser Adoptionen vor. Der einfachste Ausweg wäre es offenbar gewesen, wenn Diocletian eine begabte Familie von mehrern Brüdern adoptirt und in die Provinzen und Regierungsaufgaben vertheilt hätte. Was dem Hause des Carus zum Theil durch Schuld Carin's mißlungen war, konnte jetzt viel eher gelingen, nämlich der Uebergang aus dem wechselvollen Cäsarismus¹ in eine erbliche Dynastie, auf welche am Ende jede monarchische Herrschaft mit Nothwendigkeit hindrängt. Oder fürchtete er selber von einer auf diese Weise erhobenen Familie bei Seite geschoben zu werden? Ein so imposanter Mensch läßt sich nicht ohne Weiteres beseitigen. Mochte er den Banden des Blutes in dieser zerfallenen Zeit keine sittliche Wirkung mehr zutrauen? Er selbst hat nachher die Cäsaren zu Schwiegersöhnen der Imperatoren gemacht. Mußte er möglichst viele Ehrgeizige durch die Adoption oder die Hoffnung darauf zu befriedigen suchen? Er wußte besser als sonst Jemand, daß man gerade die Gefährlichsten nie zufrieden stellt, auch lag es gar nicht in seinem Wesen, sich sonderlich um aller Welt Zufriedenheit und Beistimmung zu bemühen. Faßt man aber die einzelnen Thatsachen und ihre nachweisbaren oder vermuthlichen Motive näher in's Auge, so läßt die lückenhafte Ueberlieferung zwar Manches unerklärt, doch leitet sie vielleicht im Ganzen auf die richtige Spur.

1 Ich wüßte nicht, weshalb die Wissenschaft gegen diesen von Romieu angebrachten Ausdruck sich spröde erweisen sollte, indem derselbe eine ganz bestimmte Sache sehr gut bezeichnet.

Angesichts des gallischen Bauernkrieges erhebt Diocletian noch im Jahr 285 seinen Kriegsgenossen Maximian zum Cäsar und im folgenden Jahre zum Augustus; das Verhältniß | der Adoption drückt sich schon in dessen Beinamen Herculus aus, der vom Sohne des Zeus entlehnt ist. Nachdem Beide sechs Jahre lang rastlos gegen Barbaren, empörte Provinzen und Usurpatoren an allen Enden des Reiches gekämpft ohne dasselbe unter sich förmlich getheilt zu haben, erheben sie zu Cäsaren die beiden Feldherrn Galerius und Constantius Chlorus, wobei es ausdrücklich von Diocletian ausgesprochen wird, «es sollten fortan immer zwei Größere im Staat sein, als Herrscher, und zwei Geringere, als Helfer.»¹ Maximian's Sohn Maxentius wird ohne Umstände übergangen² dafür aber ein neues, künstliches Band der Pietät geknüpft, indem die Cäsaren die Töchter der Imperatoren heirathen müssen, Galerius die Valeria, Constantius die Theodora, letztere strenge genommen nur die Stieftochter Maximians.³ Die Cäsaren waren in der Schule des Aurelian und Probus gebildet, Constantius von hoher Geburt und mütterlicherseits der Großneffe des Claudius Gothicus; Galerius dagegen ein Hirtensohn, der nur um so lieber sich verlauten ließ, wie daß seine Mutter von einem göttlichen Wesen in Schlangengestalt oder gar wie Rhea Silvia von Mars geschwängert worden. Jetzt gab es vier Höfe, Verwaltungen und Armeen; über Gallien, Spanien und Britannien waltete Constantius, über den Donaulanden nebst Griechenland Galerius, dem Maximian waren Italien und Afrika, dem Stifter ihrer Macht endlich Thracien, Asien und Aegypten vorbehalten. Ueber zwölf Jahre dauerte unter so verschiedenen und zum Theil so rohen Menschen die merkwürdigste Eintracht,⁴ die vollends unerklärlich wird, wenn man | sieht, wie der Eine in den Gebieten des Andern mitregiert und Heere anführt und wie wenig Diocletian z. B. den leidenschaftlichen Galerius in Gegenwart ganzer Heere schont. Was von ihm kömmt, die schwierigsten Kriegspläne, die bedenklichsten Befehle, Alles wird mit kindlicher Unterwürfigkeit vollzogen; keinen Augenblick wird daran gezweifelt, daß er die Seele des Ganzen ist. «Sie sahen empor zu ihm, sagt Aurelius Victor, wie zu einem Vater oder höchsten Gott; wie viel dieß aber heißen will, wird erst klar, wenn man all den Familienmord von Romulus bis auf unsere Tage daneben hält.»

*Der Mit-
augustus und
die Cäsaren.*
286.

292.

*Theilung
der Arbeit.*

1 *De mortibus persecutorum* 18.

2 Der Lobredner Mamertinus hatte noch im nämlichen Jahre (Panegy. III, 14) auf denselben als vermuthlichen Thronfolger hingedeutet.

3 Ob die frühern Frauen, welche sie verstießen, gesetzlich angetraute Gemahlinnen waren, bleibt bei derjenigen des Galerius unentschieden; die Helena des Constantius war offenbar eine bloße Beischläferin.

4 Der harmonische Vierklang, sagt Julian in den Cäsaren. – Auf den Münzen wird diese Concordia beständig gerühmt.

35

40

305. Die wahre Feuerprobe des Gehorsams bestand in der Folge der Mitkaiser Maximian, als Diocletian, nach zwanzigjähriger Herrschaft, ihn zu der schon längst abgeredeten gemeinschaftlichen Abdankung nöthigte. Maximian fügte sich¹ obwohl mit großem Widerwillen; er ließ es geduldig geschehen, daß auch dießmal bei der Ernennung zweier neuen Cäsaren (an der Stelle der zu Kaisern beförderten Galerius und Constantius) sein Sohn Maxentius übergeben wurde, und daß er selbst, der alte Sieger über Bagauden, Germanen und Mauren, bei der Cäsarenwahl gar nichts zu sagen hatte; Diocletian hatte dieselbe ausschließlich seinem Adoptivsohn Galerius vorbehalten,² welcher einen getreuen Offizier, Severus, zum Cäsar des Westens und seinen ganz ungebildeten Neffen, Maximinus Daza, zum Cäsar des Ostens erhob. Dem Constantius Chlorus ging es ähnlich wie dem Maximian; obwohl zur Kaiserwürde avancirt, mußte er sich statt eines seiner Söhne den Severus als eventuellen Cäsar gefallen lassen, wobei die christlichen Autoren³ ganz unnützer Weise seine bescheidene Mäßigung rühmen.

Der Oberkaiser
allein adoptirt.

Zwanzigjährige
Amtdauer.

In einer nicht viel später verfaßten Schrift⁴ werden die persönlichen Beweggründe dieser Staatsactionen dramatisch ausgesponnen. Schon Gibbon erkannte, daß wir hier keine Geschichte, sondern die Dichtung eines erbitterten Feindes vor uns haben, der namentlich darin irre geht, daß er die abdankenden alten Imperatoren durch Galerius terrorisirt darstellt. Ein höchst merkwürdiger Zug aber⁵ ist wohl nicht ersonnen: es wird dem Galerius die Absicht beigelegt, einst nach zwanzigjähriger Herrschaft, wenn die Thronfolge auf lange hinaus geordnet sein würde, abzudanken, gleich Diocletian. Diese Festsetzung einer zwanzigjährigen Dauer des Herrscheramtes bildet den Schlußstein und Regulator des Ganzen. Sie sollte den Adoptionen und Thronfolgen den Stempel des Unabwendbaren, Nothwendigen aufdrücken.

306. Gleich im folgenden Jahre wird freilich dieß ganze System durchbrochen und unheilbar gestört durch die Usurpationen der beseitigt geglaubten Kaisersöhne: Constantin (der Große) erbt mit Hülfe der Soldaten die

1 Panegy. VI (*Max. & Const. M.*), 9: *consilii olim inter vos placiti constantia & pietate fraterna.*

2 In dem einzigen analogen Fall früherer Zeiten liegt gerade hier eine Verschiedenheit; Hadrian adoptirt den Antonin unter der Bedingung, daß dieser den Lucius Verus und den Marc Aurel adoptire; Diocletian dagegen läßt dem künftigen Oberkaiser freie Hand.

3 *Orosius VII*, 25. – Auch bei *Eutrop. X*, 1 liegt ein Mißverständniß zu Grunde.

4 *De mortibus persecutorum*, gewöhnlich dem Lactantius zugeschrieben und leider für die Jahre wo Zosimus lückenhaft ist, eine nur allzu verführerische Quelle.

5 Cap. 20. Da der Verfasser sonst den Galerius mit dem glühendsten Hasse verfolgt, so berichtet er diesen ehrenhaften Zug der Mäßigung gewiß nur ungerne.

Herrschaft seines Vaters, Maxentius reißt Italien an sich und auch der alte Maximian verläßt den Sitz widerwilliger Ruhe, um sich seinem Sohne beizugesellen. Diocletian aber, dessen geweihte Reichsordnung durch diesen Einbruch des Erbrechtes zernichtet war, mußte mit ihr das Reich selber dem Untergang¹ verfallen glauben; tiefe Bekümmerniß erfüllte ohne Zweifel seine letzten Jahre, die er krank und lebensmüde in der Heimath, in den Hallen seines lagerähnlichen Pallastes zu Spalatro zubrachte.

In der That, jenes sein Ideal von Reichsordnung war wunderbar und auffallend gewesen. Ein doppeltes zwanzigjähriges Kaiserthum mit einbedingener Abdankung; die Cäsarenerennung ausschließlich dem ältern Imperator überlassen; die einzelnen Regenten (und wären sie auch Helden der Entsagung gewesen) beständig gereizt und verletzt durch den Ausschluß ihrer Söhne, – Alles um eine künstliche Dynastie zu bilden. Mag es zugestanden werden, daß um der Reichsvertheidigung willen eine Theilung der Gewalt durchaus nöthig war, und daß es die Usurpation von außen unendlich schwerer hatte, gegen vier Regenten aufzukommen als gegen Einen; aber wie wollte man sie verhindern in den Kaiserhäusern selbst? anderer Umstände nicht zu gedenken, mit welchen uns Diocletian lauter Räthsel aufgibt.

Mit politischen und psychologischen Motiven allein reicht man hier nicht aus. Die Ergänzung liegt in der Annahme einer durchgehenden, alle diese Verhältnisse beherrschenden religiösen Superstition.

Die Superstition.

Es wurde schon erwähnt, welche Stelle die Vorbedeutungen und Weisagungen im Leben Diocletians einnahmen.² Er heißt «ein Forscher künftiger Dinge», «den heiligen Bräuchen stets zugewandt»; wir finden ihn von Priestern umgeben als eifrigen Opferer in den Eingeweiden der Thiere wühlend, voll von Sorgen wegen ominöser Blitze.³ Selbst in Eigennamen sucht er Vorbedeutungen auf; Galerius muß sich Maximianus nennen, um dadurch zu der bewährten Treue des alten Maximian magisch gezwungen und verbunden zu sein, und auch der junge Daza erhält später ebendeshalb den ähnlichen Namen Maximinus. Wahrscheinlich suchte der Kaiser in einen ganz besondern Rapport zu seinem Namensgotte Jupiter zu gelangen, der z. B. auf der Rückseite seiner Münzen auffallend oft wiederkehrt. Unter einem Pfeiler mit der Zeus-Statue auf dem freien Felde bei

1 Laut *Aur. Vict. Caess.* erwartete er: *Intestinas clades et quasi fragorem quendam status romani.*

2 *Aur. Vict. Caess.* – *Euseb. Vita Const. II, 51.* – *Zosim. II, 10.* – *De mort. pers. 10, 18, 19.* – Sind etwa die Geschichtsschreiber der *Historia augusta*, welche ihm ihre Biographien widmeten, um seines persönlichen Geschmacks willen so fleißig in der Aufzeichnung der Omina?

3 *Const. M. orat. ad sanctor. coetum, c. 25* ist ohne Zweifel so zu deuten.

*Diocletians
Religiosität.*

Nicomeden geschah in der Folge auch die Abdication, und noch im Pal-
last zu Spalatro zieht der achteckige Jupitertempel vor allem den Blick auf
sich. – Auch in den öffentlichen Akten¹ erkennen wir eine auffallende re-
ligiöse Tendenz; der Eingang des Ehegesetzes vom Jahr 295 lautet wie eine
5 Predigt, und das Gesetz gegen die Manichäer vom Jahr 296 athmet einen
ganz persönlichen Eifer.

Die Mitregenten sind fast sämmtlich ebenfalls für ihre Superstitionen
bekannt, ohne welche überdieß ihr langer Gehorsam kaum erklärlich
wäre. Sie mochten wissen, daß sie schon ihre Erhebung derartigen Erwä-
10 gungen verdankten. Welche befremdliche, für uns ganz unbegreifliche
Sorgen gingen den Adoptionen Diocletians voran! Da erscheint ihm z. B.
im Traume eine Gestalt, welche ihn beharrlich damit belästigt, er solle
einen gewissen Mann zum Nachfolger wählen, dessen Name ihm ge-
nannt wird. Er vermuthet, es sei ihm ein Zauber angethan, läßt endlich
15 eines Tages den Betreffenden vor sich kommen und sagt nur: Empfange
denn die Herrschaft, die du jede Nacht von mir verlangst und mißgönne
wenigstens dem Kaiser nicht seine Nachtruhe! – Es ist nicht bekannt, auf
wen sich diese Pallastanekdote² bezieht und wie weit sie wahr ist, aber
bezeichnend ist sie gewiß.

20 | Maximian war ein großer, wenigstens ein tüchtiger Feldherr, und Dio-
cletian mochte ihm schon als frühem Mitwisser seiner hochfliegenden
Pläne³ Rücksichten schuldig sein; was aber bei seiner Erhebung mög-
licherweise den Ausschlag gab, war etwa doch, daß er an demselben Tage
(wenn auch nicht in demselben Jahre) mit Diocletian geboren war.⁴ Von
25 Constantius können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß er wesent-
lich der Weissagung der Druidinnen zu Liebe⁵ von Diocletian zum Cäsar
gemacht wurde.

Dieser war, wie gesagt, ein Dalmatiner, Maximian ein Bauernsohn von
Sirmium, der Heimath der tapfersten Kaiser des dritten Jahrhunderts;⁶
30 Galerius ein Hirte, entweder aus Dacien oder von Sardica (dem jetzigen
Sophia in der Bulgarei); Maximinus Daza wahrscheinlich aus derselben
Gegend; Constantius Chlorus wohnte, als ihm sein Sohn Constantin ge-
boren wurde, zu Nissa in Serbien; der später auftretende Freund des Ga-

1 *Codex Gregorian.* V, 1 und XIV, 4.

35 2 *Fragm. anonymi*, bei Müller, *fragm. hist. graec.*, Vol. IV, 198.

3 *Hist. Aug. Numerian.* 15.

4 Panegy. III. (*Mamertini genethliacus ad Max. Herc.*) cap. 1 & 2.

5 *Hist. Aug. Aurelian.* 44.

6 Unweit Sirmium sah man den Pallast, welchen er an der Stelle hatte errichten
40 lassen, wo seine Eltern um Tagelohn gearbeitet hatten. *Aurel. Vict. epit.* 40.
Auch Galerius schämte sich solcher Erinnerungen nicht und benannte seinen
Geburtsort nach seiner Mutter Romula Romulianum. *ibid.*

ler, Licinius, war ein Bauer von der untern Donau; die Heimath des Severus ist unbekannt. Man muß einstweilen es ganz auf sich beruhen lassen, ob eine örtliche Religion oder Superstition die Herrscher noch besonders vereinte. Von Maximian's Abdankung kennen wir nur die Formel, die er im Tempel des capitolinischen Gottes aussprach: «Nimm zu- 5 rück, o Jupiter, was Du verliehen hast.»¹ Mit Schwüren, Opfern und Weihen mochte Diocletian ersetzen, was seiner politischen Combination an Kraft und Haltbarkeit abging.

Wer dieser unserer Erklärung nicht beistimmen will, mag annehmen, daß Diocletian bei der Erhebung Maximians dessen Stillschweigen und 10 Feldherrngaben nicht entbehren wollte, dessen Sohn Maxentius aber deßhalb beseitigte, weil Galerius mit diesem von jeher verfeindet war.² Allein man sehe wohl zu, ob eine Handlungsweise dieser Art mit dem ganzen Wesen und dem Maß von Regentengröße vereinbar ist, welches man dem Diocletian nicht wohl streitig machen wird. Es liegt ein tiefer 15 Ernst in seinen Anordnungen, zumal in der Herabsetzung des Kaiserthums auf eine bestimmte Amtsdauer. Damit war dem Ehrgeiz der jeweiligen Cäsaren Rechnung getragen; sie konnten nun den Tag und die Stunde berechnen, da sie (wenn nichts in der Zwischenzeit vorfiel) spätestens den Thron besteigen würden. Mit den Gefühlen eines Men- 20 schen, der seinen Todestag kennt, mochte der Imperator von fünf zu fünf Jahren die Quinquennalien und die Decennalien und Quindecennalien feiern; unabwendbar nahten die Vicennalien, da er den Purpur auszuziehen hatte. Denn so wollen es die «übermächtigen Schicksalsgöttinnen», welche auf einer Münze des Abdankungsjahres³ verherrlicht sind. Man 25 könnte fragen ob es wohl gethan war, auch den feindlichen Menschen und den gährenden Elementen im Staate einen festen Termin zum vielleicht erfolgreichen Ausbruch zu bezeichnen; allein auch die Mittel des Widerstandes konnten in Bereitschaft gehalten werden. Während der Krankheit Diocletians, die | seiner Abdankung vorausging, blieb das 30 Volk dritthalb Monate in der Ungewißheit, ob er überhaupt noch lebe⁴ und doch rührte sich in dem wohlgebändigten Staate⁵ keine Hand.

Die Vicennalien.

1 Paneygr. VI. (*Max. & Const. M.*) 12, und VII (*Const. M.*) 15. – *Malalas*, I. XII, ed. Bonn. p. 310 läßt den Diocletian zu An|tiochien als Alytarch (Vorsteher) den olympischen Spielen präsidiren, worauf er in Bezug auf seine Festtracht gesagt haben soll: «ich lege die Herrschaft nieder; ich habe das Kleid des unsterblichen Zeus getragen.» Dasselbe wird dann von Maximian wiederholt. Hier liegt vielleicht eine echte Tradition, nur entstellt, zu Grunde.

2 *De mort. pers.* 18.

3 Mit der Inschrift: *FATIS. VICTRICIBVS.*

40

4 *De mort. pers.* 17.

5 *Romanam gentem modestam atque tranquillam ... Cod. Gregor. XIV. IV.*

*Analogien
im Sassaniden-
reiche.*

301.

Merkwürdiger Weise bewegten dieselben Fragen, dieselben Ereignisse gleichzeitig das feindliche Nachbarland im Osten, das Sassanidenreich. Bei Bahram III, welcher nur einige Monate im Jahre 293 regierte, bemerken die Schriftsteller¹ zum erstenmal: der König von Persien habe denjenigen Sohn oder Bruder, den er zum Nachfolger bestimmt, einstweilen zum Fürsten einer Provinz gemacht, mit dem Titel Schah, und so habe auch Bahram früher bloß Schah von Segan oder Sistan geheißen, so lange sein Vater Bahram II noch lebte. Nach seiner kurzen, wahrscheinlich von gewaltsamen Umständen begleiteten Regierung folgt sein jüngerer Bruder Narsi und dieser krönt dann selber seinen Sohn Hormuz zum Nachfolger, um sich im Jahre 301 vom Thron in die Stille des Privatlebens, «unter den Schatten der Güte Gottes» zurückzuziehen. Laut Mirkhond bewog ihn hiezu der Gedanke an den Tod, «dessen Augenblick in ewigen Beschlüssen vorgezeichnet und unvermeidlich ist.» Möglicher Weise hatten ihm die Magier eine bestimmte Todesstunde geweissagt und ihm damit die Lust am Leben benommen; weiterhin aber wird angedeutet, daß Narsi den Wechselfällen des königlichen Schicksals, die er in seinem Kriege mit den Römern sattsam erfahren, aus dem Wege gehen wollte. «Der Weg ist lang, sagte er, man muß oft auf- und niedersteigen.» Es ist durchaus nicht undenkbar, daß dieses Beispiel auf das Gemüth Diocletians einigen Einfluß geübt habe.

*Steigerung des
Ceremoniell's.*

| Mit der Feierlichkeit, welche das ganze, abergläubisch bedingte Leben Diocletian's umgab, steht ohne Zweifel in engster Verbindung die plötzliche und auffallende Steigerung des Hofceremoniell's. Oder hätte er wirklich nur, nach der Art der Emporkömmlinge, des äußern Pompes nicht genug bekommen können, wie der ältere Aurelius Victor meint? In diesem Falle wäre es befremdlich, daß keiner von den großen Soldatenkaisern des dritten Jahrhunderts ihm darin vorangegangen, welche fast sämmtlich aus den geringsten Verhältnissen sich zum Thron emporgearbeitet hatten. Wir sehen z. B. den gewaltigen Aurelian harmlos mit seinen alten Freunden verkehren, die er gerade so weit ausstattet, daß sie nicht mehr dürftig heißen können; seidene Kleider sind ihm zu theuer; das Gold möchte er am liebsten ganz aus der Bauverzierung und aus den Gewändern entfernen, während er das kostbarste Geschmeide, das man ja wieder einschmelzen kann, Andern gerne gestattet, sich selber versagt; seine Diener kleidet er nicht prächtiger als bevor er Kaiser war; in dem prachtvollen Pallast auf dem Palatin, an dessen bunten Marmorwänden das Blut so vieler Kaiser klebte, ist ihm nicht wohl zu Muthe; er bezieht (wie einst Vespasian) die Gärten des Sallust, in deren miglien-

40 1 *Hamza Ispahanens. ed. Gottwaldt, p. 36 seq. – Mirkhond, ed. Sacy, p. 299. – Vgl. Clinton, fasti Rom. Vol. I ad a. 301. & Vol. II p. 260.*

langer Halle man ihn täglich turnen und die Pferde tummeln sah.¹ – Jetzt änderte sich dieß Alles. Diocletian hatte Freunde aus früherer Zeit; aber das Zutrauen war, vielleicht auf beiden Seiten zugleich, verschwunden; er fürchtete nicht mit Unrecht, daß eine Intimität mit dritten Personen seine künstliche Harmonie mit den Collegen stören könnte. Statt des einfachen Purpurs, womit sich fast alle frühern Kaiser (die wahnsinnigen ausgenommen) begnügt hatten, trägt er seidene und goldgewirkte Gewänder und bedeckt selbst die Schuhe mit Edelsteinen und Perlen; das Haupt aber umgiebt er mit | dem Diadem, einer weißen, perlenbesetzten Binde. Dieß war natürlich nur das Staatskleid, in welchem er bloß bei festlichen Gelegenheiten auftrat, allein außerdem ließ er sich überhaupt nur noch selten sehen, als einmal die großen Kriege seiner ersten Jahre vorüber waren und die Cäsaren als Kronfeldherrn den Heerbefehl größtentheils auf sich nehmen mußten.² Der Zutritt zu seiner geheiligten Person wurde täglich schwieriger durch das wachsende Ceremoniell. In den Sälen und Vorhallen des Pallastes waren Offiziere, Hofbeamte und Wachen aufgestellt; im Innern walteten einflußreiche Verschnittene; wem es sein Geschäft oder sein Rang möglich machten, bis zum Kaiser durchzudringen, mußte nach orientalischem Brauch zur Anbetung niederfallen. Schon bei Anlaß der Zusammenkunft Diocletians und Maximians in Mailand bezeichnet der Lobredner Mamertinus³ die feierliche Cour als «eine im Innersten des Heiligthums verborgene Verehrung, welche nur die Gemüther derer mit Staunen erfüllen durfte, denen der Rang ihrer Würde den Zugang zu Euch verstattete.» Und bei den stummen Formen blieb man nicht stehen, auch das bedenkliche Wort wurde ausgesprochen; der Kaiser nannte sich nicht mehr nach den so harmlos gewordenen Titeln des republikanischen Roms, dem Consulat, der tribunicischen Gewalt u. s. w.; er hieß jetzt Dominus, der Herr. Gegen den Titel *Rex* hatte sich das römische Gefühl beharrlich gesträubt, weil sich verabscheute Erinnerungen daran knüpften; die Griechen aber, welche in Sparta und ihren halbbarbarischen Nachbarländern des Königstitels nie entwöhnt worden und denselben unter den Nachfolgern Alexanders Jahrhunderte hindurch gebraucht hatten, nannten ohne Bedenken die römischen Imperatoren von Anfang an Βασιλεῖς, Könige, weil bei ihnen die Behauptung | der republicanischen Fiction keinen Sinn gehabt hätte.⁴ Jetzt ging

seit 293.
Das Costüm.

291.

Der Dominus.

1 *Hist. Aug. Aurelian.* 45–50, wogegen die Notizen in *Aur. Vict. epit.* und bei Malalas über das Diadem nicht zu allgemeinen Schlüssen berechtigen.

2 «Wie stets herumreisende Diener», *Ammian.* XIV, 11.

3 *Panegy.* III, 11. – Constantin entzückte später die Bischöfe, wenn er sie «bis in die innersten Gemächer» zu sich ließ. *Euseb.* V. C. III, 1.

4 Man vgl. den neuerfundnen Mythos von Basileia und Tyrannis in der ersten Rede des Dio Chrysostomus, wahrscheinlich an Trajan gerichtet.

man plötzlich auch über diesen Titel hinaus und führte einen neuen ein, welcher das Verhältniß völliger Herrschaft und Dienstbarkeit ausdrückte. Daneben konnte bald auch eine wahre Vergötterung nicht mehr auffallen; über die verstorbenen Kaiser hatte ja längst der Senat das Ca-
 5 nisationsrecht geübt und thatsächlich hatte man den lebenden dieselbe Ehre immerfort erwiesen durch das Opfern und Schwören vor ihren Statuen, wenn man auch dabei den unbestimmten und deßhalb unübersetz-
 10 baren Ausdruck «*numen imperatoris*» brauchen mochte. – (Maximian hatte übrigens die Schwäche, sich wie Commodus und ähnliche Vorfahren im Reiche, auf Münzen mit der Löwenhaut seines Namensheros ab-
 15 bilden zu lassen).

Ein Mensch von der Bedeutung und den Erfahrungen Diocletians
Unbefangenheit nimmt die Last einer so gesteigerten Repräsentation nicht ohne genügenden
Diocletians. Anlaß auf sich; von ihm wissen wir überdieß, daß er die Uebelstände
 20 seiner Abgeschlossenheit öfter laut beklagte.¹ Er kannte den großen Vortheil, der dem Regenten aus der persönlichen Berührung mit den Unterthanen, vom Oberbeamten bis zum geringen Bittsteller erwachsen kann. «Ihrer vier oder fünf, sagte er, thun sich zusammen um den Kaiser zu täuschen; sie legen ihm einen Entscheid vor; Er, zu Hause eingeschlossen,
 25 kennt die wahre Sachlage nicht; er darf nur das wissen, was Jene sagen; er ernennt Beamte, die besser nicht angestellt würden und setzt die ab, welche er an ihrer Stelle lassen sollte, und so wird auch der beste, der klügste Kaiser verkauft.»

Es läßt sich noch ein Grund anführen, der ihn trotz dieser klaren Ein-
 25 sicht zu den genannten Maßregeln kann bewogen haben. Seit den Kriegen des Aurelian und Probus | mochte sich der Hof und namentlich der Generalstab mit einer großen Anzahl barbarischer Offiziere angefüllt haben, welche ihrer bunten Mischung und ihrer unrömischen Bildung nach auf den beinahe traulichen, kameradschaftlichen Ton des bisherigen Kaiserhofes gar nicht hätten eingehen können. Sodann waren² an den verschiedenen Höfen bis zur großen Verfolgung eine Menge Christen, welchen durch die feierlichere Haltung des Hoflebens manche unangenehme Erörterungen mit den Heiden abgeschnitten wurde. – Wie wenig gemeine Eitelkeit und Liebe zum Pomp den Imperator bestimmte, erhellt schon
 30 daraus, daß er seinen einzigen Triumph nach einer so gewaltigen Reihe von Siegen bis an's Ende seiner Regierung (302) verschob, und ihn dann mit ganz bescheidenem Glanze abhielt.³

1 *Hist. Aug. Aurelian.* 43.

2 *Euseb. Hist. eccles. VIII, 1.*

40 3 Zu den Spielen wurden nur 13 Elephanten und 250 Pferde mitgebracht.

Immerhin hatte Diocletian in mehr als einer Hinsicht sehr offenbar mit dem altrömischen Wesen gebrochen. Es kam hinzu, daß er zu der Stadt Rom selber zu Anfang seiner Herrschaft in gar kein Verhältniß trat. Noch die Kaiser des dritten Jahrhunderts hatten in der Regel zu Rom auf dem Palatin gewohnt, weniger vielleicht aus Pietät für die geweihten 5 Erinnerungen und die Heiligthümer der Weltstadt, als weil dieselbe durch ihre centrale Lage und ihre Fülle von Pracht und Vergnügungen sich zur Residenz vor allen Städten eignete, und weil neben ihren alten Ansprüchen ihr auch ein Rest wirklicher Macht geblieben war. Denn hier wohnte der Senat, welcher noch vor nicht langer Zeit Kaiser abgesetzt, 10 gewählt oder anerkannt hatte. Ihn aus der Stadt zu treiben, wagte nur Elagabal, und sonst vor und nach ihm kein Imperator; andere traten ihm mit Füßen und suchten ihn zu demoralisiren; die klügsten setzten sich mit ihm in ein billiges Einvernehmen. Neben dieser Rücksicht nahm | die Besorgniß vor dem unruhigen Pöbel und vor dem Rest prätorianischer Co- 15 horten gewiß nur eine untergeordnete Stelle ein, wenigstens in dem Gemüth eines tüchtigen Regenten; für einen schwachen Fürsten aber war in Rom gerade so viel Gefahr als außerhalb.

Wenn nun die Kaisermacht einmal aus Rücksicht auf die Grenzvertheidigung getheilt werden sollte, so konnte Rom unmöglich der Wohnsitz 20 eines der zwei oder vier Herrscher werden. Die Erhaltung der Reichsgrenzen stand höher als die Freundschaft mit dem Senat, welche letztere ein wahrhaft römisch gesinnter Fürst sich außerdem wohl noch zu erhalten gewußt hätte. Maximian bekam seine Residenz in Mailand, welches bei dem erneuten Vordringen der Alamannen seit Probus' Tode beinahe 25 ein Grenzposten heißen durfte und zugleich für die Sicherung Galliens so richtig gewählt war als ein Punkt südlich von den Alpen sein konnte; mußte er doch von hier aus zugleich Italien beobachten und in Africa interveniren können. Den kriegführenden Cäsar Constantius finden wir am häufigsten in Trier, später auch in York. Diocletian ließ sich zu Nico- 30 media in Bithynien, am Ende eines tiefen Golfes des Mare di Marmora nieder; von dort aus hatte er die Bewegungen der Gothen und anderer Pontusvölker, namentlich die bedrohte untere Donau im Auge, und war zugleich nicht allzuentfernt von den Gefilden des obern Euphrat, wo sich die Kämpfe mit den Persern zu entscheiden pflegten. In den ersten 35 Jahren war indeß keine feste Residenz möglich; beide Augusti eilen von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, und ebenso in der Folge die Cäsaren. Diocletians etwas quälerischer Baugeist hielt sich inzwischen schadlos, indem er ein Quartier von Nicomedien zu einem großen, regelmäßigen Pal- 40 last umschuf, der vielleicht wie der später zu Salona erbaute, die Form eines Feldlagers haben mochte. Man fand darin Basiliken, einen Circus, eine Münzstätte, ein Arsenal, besondere Wohnungen für seine | Gemah-

Die Stadt Rom.

Die neuen Residenzen.

Nicomedien und Mailand.

linn und für seine Tochter.¹ Aehnliches wird von Maximian's Bauten zu Mailand gemeldet;² wenn man aber die vorhandenen Reste und ihren durchaus nicht colossalen Maßstab vergleicht, so haben dieselben doch ein etwas provinziales Ansehen und ihr Ganzes ging schwerlich über das
 5 hinaus, was jede einigermaßen bedeutende Stadt von Lycien, Carien oder Jonien von früherer Zeit her besaß. – Natürlich wuchsen diese Städte nun an, in der Art wie Residenzstädte zu wachsen pflegen. Nicomedien sah zu Anfang des vierten Jahrhunderts aus wie ein Quartier (*regio*) von Rom.³

Der Senat. 10 Rom mußte, selbst wenn es keinen äußerlichen Verlust spürte, doch in hohem Grade empfindlich werden. Die schon erwähnte feindselige Quelle berichtet: der raubgierige Maximian habe sich an reiche Senatoren gemacht, welche fälschlich verklagt wurden als strebten sie nach der Herrschaft, und so seien unaufhörlich die Lichter des Senats ausgelöscht, seine Augen ausgestochen worden.⁴ – Jeder Versuch, Recht oder
 15 Unrecht hier auf beide Seiten billig vertheilen zu wollen, ist erfolglos. In dem Werke des Zosimus, dem einzigen welches in der Darstellung und Beurtheilung von Diocletians Charakter und Herrschaft der Wahrheit und Vollständigkeit irgend nahe kommen mochte, giebt es hier eine Lücke von zwanzig Jahren. Vielleicht schien einem eifrigen Christen die
 20 letzte große Verfolgung allzusehr zu Gunsten der Verfolger dargestellt, und er fand es leichter das Werk zu verstümmeln als es zu widerlegen; gerade wie damals | die Heiden ihrerseits Cicero's Bücher von der Natur der Götter verstümmelten⁵ damit die Christen darin keine Waffen für ihre Polemik gegen die Vielgötterei finden möchten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de